

75 Jahre

SEKTION FREIBURG IM BREISGAU

DES DEUTSCHEN ALPENVEREINS

1881 — 1956

E

8
S
63
FS(1956)

Archivexemplar
nicht ausleihbar



~~Spende: ...~~

8 S 63 FSC 1956

~~8 E 474~~ Archiv-Ex.

Alpenvereinsbücherei
D. A. V., München

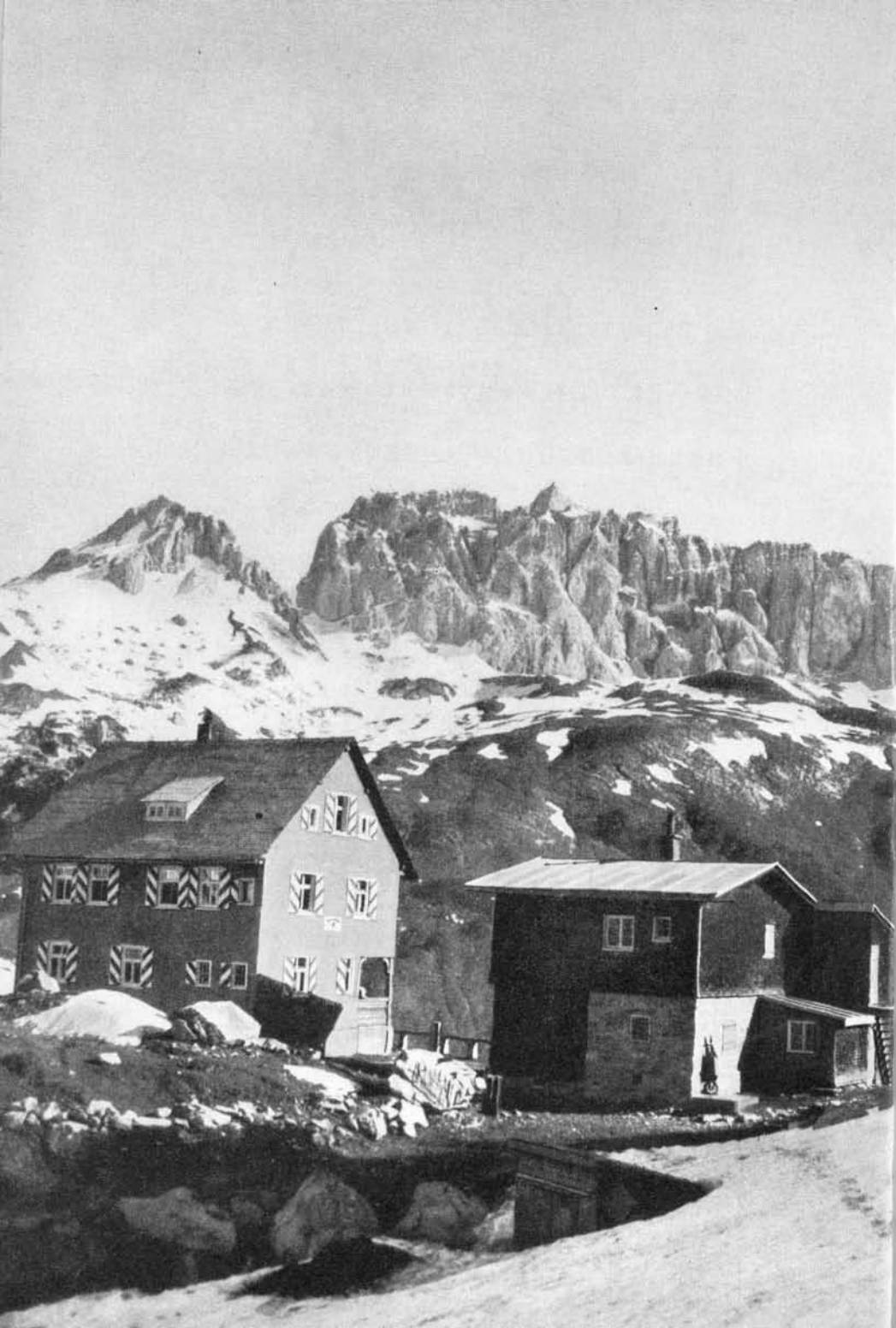
56 951

Festschrift

ZUM 75JÄHRIGEN BESTEHEN
DER SEKTION FREIBURG-BREISGAU
DES DEUTSCHEN ALPENVEREINS

1956

Schriftleitung: Prof. Dr. W. Gallion, Freiburg i. Br., Urbanstraße 1



Bei der über achtzigjährigen Geschichte des Deutschen Alpenvereins, der im Jahre 1883, 14 Jahre nach seiner Gründung im Jahre 1869 schon rund hundert Sektionen zählte, mehren sich von Jahr zu Jahr die Jubiläen der 75jährigen. Das Gefühl der Dankbarkeit über die dadurch zum Ausdruck kommende vitale Kraft der Idee unseres großen Vereins wird noch überstrahlt von der Freude über die Treue, mit der die Sektionen und damit die Mitglieder unserem großen und geachteten Alpenverein dienen.

Es gereicht mir zur großen Ehre, der Sektion Freiburg-Breisgau namens des Hauptausschusses und des ganzen DAU die herzlichsten Glückwünsche zu ihrem 75jährigen Bestehen ausdrücken zu dürfen.

Zugleich aber gilt mein Wunsch auch der Zukunft. Möge der Sektion Freiburg, getreu ihrem bisherigen Lebensgang, eine gesunde und frohe Entwicklung in Frieden und Freiheit für immer beschieden sein, zum Segen der begeisterten Jugend und als eine Sammelstätte aller, die das Tun in den Bergen als Quell inneren Reichtums und als Anregung zu besinnlicher Selbstbetrachtung brauchen und suchen.

Ein frohes Berg Heil!

ALFRED JENNEWEIN
Erster Vorsitzender des DAU

Die Stadtverwaltung spricht der Sektion „Freiburg-Breisgau“ des Deutschen Alpenvereins zu ihrem 75jährigen Bestehen die herzlichsten Glückwünsche aus. Unter all den Organisationen des Alpenlandes, die sich die Erschließung und das Durchwandern der grandiosen Hochgebirgswelt zum Ziel gesetzt haben, steht der Deutsche (früher Deutsche und Österreichische) Alpenverein mit an erster Stelle. In ihm nimmt die Sektion „Freiburg-Breisgau“ als eine der ältesten und größten einen hervorragenden Platz ein. Groß ist die Zahl derer, die in den 75 Jahren ihres Bestehens als begeisterte Alpinisten in ihren Reihen standen, größer jene unübersehbare Schar, denen die Sektion das zwingende Erlebnis einer Wanderung in den Alpen vermittelte oder ermöglichte. Eine ihrer größten Leistungen ist die Erbauung und der Betrieb der Freiburger Hütte an einem herrlichen Fleckchen Erde, an der Roten Wand über Dalaas in Uorarlberg. Die Sektion verdient alle Anerkennung, daß sie sich gerade in diesem Jubiläumsjahr entschloß, das schwere finanzielle Opfer der baulichen Erweiterung der Hütte auf sich zu nehmen.

Größer aber als diese äußeren Erfolge der Sektion sind die menschlichen, seelischen, charakterlichen Werte, die sie in den langen Jahren ihrer Arbeit bei jung und alt durch die Pflege des Wandergedankens und der Wanderfreude geschaffen hat. Wer je in den Bergen mit anderen wanderte — und seien sie ihm auch anfänglich noch so fremd und gleichgültig — der erlebt das Geheimnis der Bergkameradschaft, jenes stille, aber zähe Verbundensein mit dem Vorder- und dem Hintermann, jene Hilfsbereitschaft und Selbstlosigkeit, die kaum sonstwo im Leben so echt und unvergeßlich entsteht.

Die Stadt Freiburg ist stolz auf ihre Sektion des Alpenvereins und wünscht ihr auch in den nächsten 25 Jahren bis zur Vollendung des ersten Jahrhunderts ihres Bestehens und darüber hinaus eine von Segen gekrönte Arbeit und reichste Erfolge!

Freiburg i. Br., September 1956

DR. JOSEF BRANDEL
Oberbürgermeister

An der Schwelle unseres 75. Vereinsjahres dürfen wir mit Genugtuung sagen, daß unsere Sektion im Dienst des deutschen Bergsteigertums, im Dienste des Deutschen Alpenvereins gearbeitet hat. Fleißige, vom Idealismus beseelte Männer waren am Aufbau tätig. Vieles hat sich in den Zeiträumen verändert, vieles mußte umgestaltet und den neuen Verhältnissen angepaßt werden — aber der Grundgedanke: den Menschen, vor allen Dingen dem jugendlichen Nachwuchs die Schönheit der Natur näherzubringen, den Menschen aus der Hast des Alltags auf Tage und Wochen herauszuführen, ist heute noch derselbe geblieben. Die Berge in ihrer Majestät und Schönheit sind und werden unerschöpfliche Quellen des Lebens sein, sie werden im Sommer und Winter, im Frühjahr sowie in ihrer herbstlichen Pracht uns immer wieder ein tiefes Zufrieden- und Beglücktsein vermitteln.

Berg-Heil!

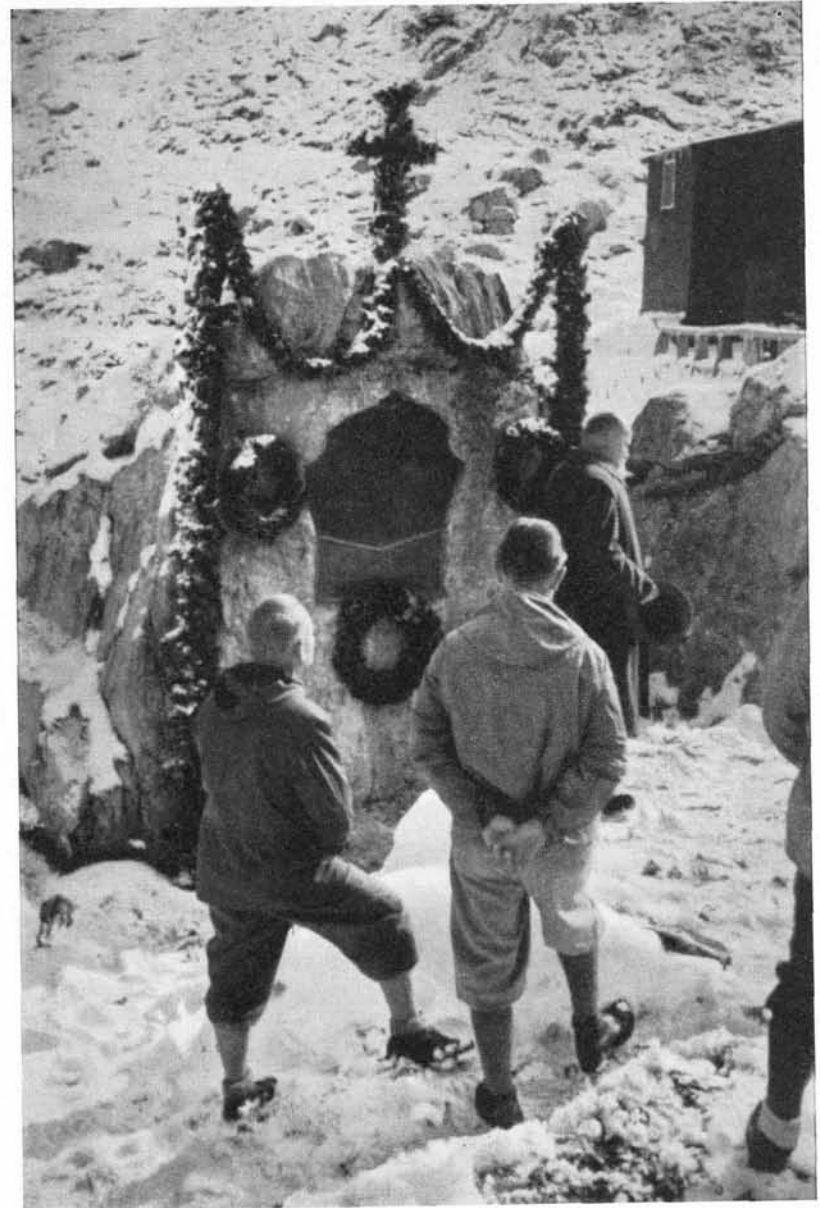
PROF. DR. C. SCHILLING
1. Vorsitzender der Sektion

UNSEREN GEFALLENEN UND VERSTORBENEN MITGLIEDERN

Aus reinster Lebensquelle Weih'n wir Euch
nach Väterbrauch
den ersten Gruß vom Berge dort.
Vom jungen Tag das erste Licht,
Von seinen Firnen Wind den ersten Hauch,
Von jedes hohen Tages Herzensglück den ersten Schlag.

Dieser Spruch steht an der Salmhütte am Großglockner

Totenehrung auf der Frelburger Hütte ►



Festprogramm

zum 75jährigen Bestehen der Sektion Freiburg / Breisgau
des deutschen Alpenvereins am 13. und 14. Oktober 1956

Samstag, den 13. Oktober 1956

20 Uhr Familienabend im Europäischen Hof

Sonntag, den 14. Oktober 1956

11 Uhr Festakt im Kaufhaus

Begrüßung durch den Vorsitzenden der Sektion
Professor Dr. C. Schilling

Ansprachen der Gäste

Ehrung der Jubilare und der neuen Ehrenmitglieder

Festrede des Herrn Georg Frey, Kempten

Das Schwallerquartett eröffnet und beschließt die Feier

17 Uhr Fahrt zum Kaiserstuhl

mit einem Heimatabend im Winzerkeller zu Achkarren

75 Jahre Sektionsgeschichte

1. Teil: 1881 – 1945

Von Richard Schaudig

Am 17. Januar 1881 beschlossen Freiburger Bergsteiger, die zum Teil Mitglieder von Sektionen des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins waren, auch in Freiburg eine Sektion ins Leben zu rufen. Am 3. Februar 1881 fand im „Kaffeehaus Kopf“ bereits die erste Sektionsversammlung statt. Als Vorsitzender wurde Hofrat Dr. Behagel gewählt. Die monatlichen Zusammenkünfte waren gut besucht. Es wurden Vorträge gehalten und Erlebnisse von Reisen und Wanderungen in den Alpen erzählt. Gemeinsame Wanderungen fanden statt, sowohl im Gebiet des heimatlichen Schwarzwalds, wie auch in den Alpen.

Im Jahre 1890 übernahm Geh. Hofrat Prof. Dr. Neumann den Vorsitz. Immer mehr wurde der Wunsch laut, auch praktische Arbeit in den Alpen zu leisten. Der Vorschlag, als Arbeitsgebiet in den Lechtaler Alpen die Berge des Klostertals mit der Roten Wand zu wählen, fand die Zustimmung des Zentralausschusses. Einige Mitglieder, welche das Gebiet besuchten, berichteten in einer Sektionsversammlung, und man kam zu der Überzeugung, daß die Rote Wand mit ihrer Umgebung nicht nur ihrer landschaftlichen Schönheit willen, sondern auch wegen der nicht zu weiten Entfernung von Freiburg als Arbeitsgebiet der Sektion zu wählen sei. Vorhandene Wege wurden nun ausgebaut und neue angelegt. Am 12. Januar 1894 beschloß eine Mitgliederversammlung, die Wohnhütte der Formarin-Alp zu erwerben. Am 16. August 1894 wurde die zunächst noch unbewirtschaftete Sektionshütte eingeweiht. Die kirchliche Weihe vollzog Pater Schmidt unter Assistenz von Benefiziat von Schmuck aus Dalaas, dem Talort der Hütte. Christian Vonier aus Silbertal wurde mit der Hüttenaufsicht und mit der später einsetzenden Bewirtschaftung betraut. Inzwischen war Christian Vonier auch autorisierter Bergführer geworden. 1897 wurde der Weg auf die Rote Wand eröffnet, der heute noch benützt wird. Auch wurden Markierungen nach Dalaas, Lech und über die Mason-Alp nach Braz angelegt.

Ihr 25jähriges Stiftungsfest feierte die Sektion am 2. Januar 1906 in der Festhalle unter großer Beteiligung der Freiburger Bevölkerung. Weit über tausend Gäste sollen anwesend gewesen sein.

Prof. Dr. Neumann hatte im Frühjahr 1896 das Amt des Präsidenten des Badischen Schwarzwaldvereins übernommen. An seine Stelle als Sektionsvor-

sitzender trat Rechtsanwalt Stebel und 1899 Prof. Kilian. Von nun an wurde auch die Stelle des Hüttenwarts, die seither der Vorsitzende mit innehatte, besonders besetzt. Der erste Hüttenwart war Stadtrat Hubert Wagner. Bereits im Jahre 1903 trat wieder ein Wechsel in der Sektionsleitung ein. Vorsitzender wurde Prof. Dr. Oltmanns. 1907 übernahm Prof. Dr. Grabendörfer, der frühere Vorsitzende der Sektion Pforzheim, das Amt des Vorsitzenden. 1908 erwarb die Sektion durch Eintragung in das Vereinsregister Rechtsfähigkeit. Schon lange bestand in Mitgliederkreisen der Wunsch, ein neues Heim in den Alpen zu besitzen. Die unmittelbare Nähe der Formarin-Alp, die Störung durch das Vieh, die Feuchtigkeit der Hütte und der Raummangel, namentlich an schönen Sonntagen, machten sich unangenehm bemerkbar. Wo der neue Hüttenplatz sein sollte, darüber waren die Meinungen geteilt. Teils war man der Auffassung, sich anderswo in den Alpen anzusiedeln, teils wollte man am alten Arbeitsgebiet festhalten, aber einen günstiger gelegenen Platz suchen, zumal da die Alpengenossenschaft Formarin Wert darauf legte, die alte Hütte wieder in ihren Besitz zu bekommen. Nachdem der Kassenbericht vom Jahr 1908 ein Barvermögen der Sektion von über 12 000 Mark aufwies, setzte der Vorstand die Frage eines Hüttenneubaus auf die Tagesordnung der Mitgliederversammlung vom 11. Juni 1909. Nach lebhafter Diskussion stimmte die Versammlung für Beibehaltung des Arbeitsgebiets und Neubau an einem günstigeren Platz. Der Vorstand und eine zu ernennende Kommission wurden beauftragt, der Hauptversammlung im Dezember einen Vorschlag zu unterbreiten. Erst wählte man als Bauplatz eine kleine, in den Formarinsee vorspringende Halbinsel. In der Hauptversammlung war man mit dieser Lage nicht recht zufrieden und vertrat die Meinung, die Angelegenheit nicht zu überstürzen. Ein Bauplatz unterhalb des Rauhen Jochs wollte auch nicht befriedigen. Als weitaus günstigste Stelle erschien wegen der prächtigen Aussicht das Rauhe Joch selbst. Schwierigkeiten bereitete aber hier die Wasserfrage. Außerdem lehnte die Alpengenossenschaft Rauhe Staffel jede Abtretung von Gelände ab. Nachdem die Möglichkeit der Erstellung einer Brunnenstube und Wasserleitung sich ergeben und die Alpengenossenschaft Rauhe Staffel sich zur Abtretung des Platzes entschlossen hatte, wenn die Sektion ihr Überwasser durch eine Rohrleitung zu einem etwa 300 m südlich des Jochs gelegenen Tränkplatz zuführen ließe, einigte man sich 1911 rasch und in letzter Stunde und entschloß sich zum Bau auf dem Rauhen Joch. Die Gesamtkosten waren mit rund 24 000 Mark bezeichnet. Durch das Barvermögen der Sektion sowie durch eine Subvention des Hauptausschusses und durch Spenden aus Mitgliederkreisen war die Finanzierung geregelt. Der 2. August 1912 war der Einweihungstag. Die kirchliche Weihe nahm der alte Freund der Sektion, Benefiziat von Schmuck aus Dalaas, vor. Der Hauptausschuß war vertreten durch Regierungsrat Dr. Donabaum. Für die Stadt Freiburg und für den Badischen Schwarzwaldverein sprach Professor Dr. Neumann. Es brachten weiter persönlich Glückwünsche der Skiclub Schwarzwald und die Alpenvereinssektionen Bludenz, Göppingen, Ravensburg, Schwarzer

Grat, Vorarlberg, und zahlreiche andere Sektionen und Mitglieder sandten Telegramme und Briefe.

Die Eröffnung der neuen Hütte machte mancherlei Wegbauten nötig, so z. B. vom Walsertal her, über die Laguz-Alp, über das Klesenzajoch, über den Gehrengrat, zur Ravensburger Hütte und andere mehr. Auch eine Umlegung des Weges zur Roten Wand war vorzunehmen, und der Weg zur Formarin-Alp wurde höher gelegt.

Im Jahre 1913 beschloß die Sektion das vom Hauptausschuß gestiftete Ehrenzeichen für 25jährige Mitgliedschaft auch ihren Mitgliedern alljährlich zu verleihen. Als im August 1914 der Krieg ausbrach, wurde der Sektionsvorsitzende zum Heeresdienst einberufen. Die Leitung der Sektionsgeschäfte übernahm für ihn stellvertretend Oberbauinspektor Baumann. Die Tätigkeit der Sektion beschränkte sich während der Kriegsjahre auf Versammlungen, stadtnahe Wanderungen und alljährlich einmal auf einen Besuch der Freiburger Hütte durch den stellvertretenden Sektionsvorsitzenden.

Im Januar 1919 übernahm Professor Dr. Grabendörfer wieder die Leitung der Sektion. In diesem Jahr wurde auch eine Skiabteilung ins Leben gerufen, die Professor Dr. Schwarzweber übernahm. Im Schauinslandgebiet wurde durch Pachtung eines Bauernhauses eine Unterkunft für Skiwanderer geschaffen. Nach 10jährigem Bestehen löste sich die Skiabteilung wieder auf.

Was in den Jahren nach dem Krieg die Arbeit besonders erschwerte, war die fortschreitende Geldentwertung. Die Mitgliederzahl schwoll lawinenartig an. Waren es im Jahre 1919 nur 354 Mitglieder, was dem Durchschnitt im zurückliegenden Jahrzehnt entsprach, so stieg die Mitgliederzahl bis zum Jahre 1924 auf 1 096. Daß im Jahre 1925 der Mitgliederstand rasch auf 873 sank, zeigt die ungesunde Mitgliederbewegung in den Inflationsjahren. Aber nicht nur, daß durch die ständig fortschreitende Geldentwertung innerhalb eines Geschäftsjahres mehrere Beitragserhöhungen viel Schreibearbeit verursachten, auch die im Hüttengebiet in Österreich notwendigen Instandsetzungsarbeiten und Beschaffungen waren umständlich. Das 40jährige Stiftungsfest wurde, den Zeitverhältnissen entsprechend, in einfacher Form durch einen Festvortrag von Professor Dr. Neumann, einem Gründungsmitglied, gefeiert. In diesen Jahren schloß sich vorübergehend die Sektion dem Schwäbischen Sektionsverband an und trat später der Bergsteigergruppe innerhalb des Alpenvereins bei. Durch wiederholte Hütteneinbrüche in den Jahren 1922 und 1924 entstanden der Sektion erhebliche Kosten. Als im Schwarzwald nach dem Münchener Vorbild eine „Bergwacht“ gegründet wurde, trat auch die Sektion dieser bei.

Im Januar 1924 glaubte Professor Dr. Grabendörfer, der seit 1908 Sektionsvorsitzender war, die Leitung in jüngere Hände legen zu müssen. In der Jahreshauptversammlung wurde Hauptlehrer Schaudig zum Vorsitzenden gewählt. Eine der ersten Amtshandlungen des neuen Vorstands war die Ernennung von Professor Dr. Grabendörfer zum Ehrenmitglied und wenige Jahre später zum Ehrenvorsitzenden der Sektion, eine Anerkennung und

Würdigung seiner jahrelangen Arbeit für die Sektion. Es wurden ferner zu Ehrenmitgliedern ernannt: Wirkl. Geh.-Rat Professor Dr. Bäuml, der Nestor der Sektion; Professor Dr. Neumann, ein Gründungsmitglied; Benefiziat von Schmuck, der treue Freund in der Talgemeinde Dalaas.

Nach Kriegs- und Inflationsjahren war es eine vordringliche Arbeit, den Zusammenhalt unter den Sektionsmitgliedern zu beleben und den Nachwuchs von Bergsteigern zu fördern.

Die Jugendgruppenarbeit wurde energischer betrieben und eine Jungmannschaft gebildet. Die heranwachsende Bergsteigerjugend sollte zum Verständnis an den Schönheiten der Natur, zur Freude an der bergsteigerischen Betätigung und auch zum Bekenntnis zum Deutschen und Österreichischen Alpenverein und zur Pflege dessen Tradition heranreifen. Durch Wanderungen in den heimatlichen Bergen und in den Alpen, durch Übungen in den Klettergärten unter fachmännischer Anleitung wurden die jungen Bergsteiger auf die Anforderungen des Hochgebirges vorbereitet. In Heimabenden fanden Aussprachen statt über allerlei technische Fragen und über Vorbereitung und Auswertung von Bergfahrten. Pfl egte die Jugendgruppe das Wandern, so wandte die Jungmannschaft sich schon mehr dem schärferen Bergsteigen zu und konnte bald beachtenswerte Erfolge in ihren Tourenberichten verzeichnen. Im Interesse der besonderen Pflege des Jugendwanderns entstand 1932 neben der Freiburger Hütte ein Jugend- und Winterheim für Selbstversorger. Die Mitgliederversammlung hatte hierzu aus dem Hüttenfonds der Sektion 6 000 RM zur Verfügung gestellt, und der Hauptausschuß hatte weitere 1 000 RM bewilligt.

In der Sektion herrschte von jeher eine rege bergsteigerische Tätigkeit, welche Sektionsmitglieder auch in fernes Hochgebirge, wie in den Kaukasus, in die bolivianischen Anden, in die Berge auf Korsika und Ceylon, in die Pyrenäen und Rocky Mountains hatte gehen lassen. Ihre Berichte trugen dann wesentlich zur Belebung der Mitgliederversammlungen bei.

Im Sommer und Winter wurden gemeinsame sonntägliche Wanderungen im Schwarzwald und in den Vogesen ausgeschrieben. Nicht nur die Umgebung der Freiburger Hütte, auch die benachbarte Schweiz und weiter gelegene Alpengruppen wurden regelmäßig besucht. Zur Osterzeit fanden alpine Ski-lehrgänge und Führungstouren statt.

Das Vortragswesen in den Mitgliederversammlungen und die öffentlichen Vorträge im Hörsaal der Universität wurden ausgebaut. Im Restaurant „Fahnenberg“ trafen sich die Mitglieder regelmäßig an einem Abend in der Woche am Stammtisch. Alljährlich fand ein Fest statt, an dem die Jubilare für 25jährige Mitgliedschaft geehrt wurden, wozu von Kunstmaler Carl Baum eine Radierung mit der Ansicht der Roten Wand geschaffen worden war. Von 1927 an erschienen vierteljährlich „Sektionsnachrichten“, bis das Jahr 1936 eine Einstellung der Herausgabe angebracht werden ließ, als neben anderen Bestimmungen auch finanzielle Verpflichtungen an das weitere Erschei-



Richard Schaudig

nen gebunden waren. Im Bedarfsfalle wurden Nachrichtenblätter herausgegeben.

Das Mieten einer kleinen Wohnung in der Schusterstraße, im Rückgebäude des Kaufhauses, ermöglichte eine bessere Unterbringung der ansehnlichen Bücherei und Lichtbildersammlung, das Einrichten einer Dunkelkammer für die Photofreunde und ein Sitzungszimmer für den Vorstand und die Heimabende der Jugend.

Die Hauptversammlung des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins 1925 in Innsbruck beschloß die von der Sektion beantragte Fortsetzung der Lechtaler Karte, die dann 1927 als Beilage zur „Alpenvereinszeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins“ erschien.

Am 28. August 1927 weihte die Sektion eine von Bildhauer Ludwig Kubanek geschaffene Gedenktafel für die im Krieg 1914/1918 gefallenen Sektionsmitglieder an einem Felsblock bei der Freiburger Hütte ein. Ein von der Sektion beim Hauptausschuß gestellter Antrag zu einem Erweiterungsbau des Alpinen Museums in München wurde vom Hauptausschuß dahingehend abgeändert, daß alljährlich ab 1930 Rücklagen für einen Um- und Neubau des Alpinen Museums und der Alpenvereins-Bücherei getätigt werden sollen.

Auf der Hauptversammlung in Klagenfurt im Jahre 1929 wurde die Einladung der Sektion Freiburg, zusammen mit der Sektion Breisgau und der Stadtverwaltung, die Hauptversammlung 1930 in Freiburg abzuhalten, angenommen. Vorbereitung und Durchführung dieser Hauptversammlung brachten eine Menge organisatorischer Arbeit mit sich. Der Vorstand bat, daß aus Mitgliederkreisen hierzu Hilfe kommen möge. Es war die Herausgabe einer Festschrift geplant, die gleichzeitig das 50jährige Bestehen der Sektion würdigen sollte. Erfreulicherweise war der Wille zur Mitarbeit groß. Als Festschrift entstand ein ansehnliches Buch, welches das Leben der Sektion in fünf Jahrzehnten widerspiegelte, eine Erinnerung für die Alten, eine Mahnung für die Jungen. Am 19. Juli 1930 fand in der Städtischen Festhalle ein Begrüßungsabend statt, am 20. Juli im Stadttheater die Hauptversammlung. Stadtverwaltung, Landeskommissariat und Universität, der Badische Schwarzwaldverein, die Bergwacht, der Ausschuß für Leibesübungen und Jugendpflege wiesen in Ansprachen auf die Bedeutung des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins und dessen Tagung in Freiburg hin. Die Presse gab Sonderausgaben heraus. Die Anteilnahme der Bürgerschaft war allgemein. Fahnen schmückten die Straßen und Plätze. Freiburg stand im Zeichen vom Edelweiß. Anschließend an die Tagung fanden Führungstouren statt im Hüttengebiet und in den nahen Bergen der Schweiz.

Das Jahr 1931 brachte die traurige Nachricht von dem plötzlichen Tod des Hüttenbewirtschafters Christian Vonier, der seit den ersten Anfängen der Sektion als treuer Sachwalter und Freund der Freiburger Bergsteiger gewirkt und später die Lindauer Hütte übernommen hatte. 1929 hatte die Bewirtschaftung Ludwig Zudrell aus Silbertal, autorisierter Berg- und Skiführer, übernommen und im guten Geist Voniers weitergeführt. Ein schwerer Ver-

lust entstand der Sektion durch den Tod ihres Ehrenmitglieds und treu-ergebenen Freundes, des Benefiziaten Josef von Schmuck. Am 29. November 1931 wurde er auf dem Dalaaser Bergfriedhof zur letzten Ruhe bestattet. Daß unter dem Trauergefolge aus dem ganzen Klostertal auch der Vorstand der Sektion sich befand, wurde von der Talgemeinde als besonders chrend empfunden.

Auch das Jahr 1932 riß wieder eine schmerzliche Lücke in die Reihen der Sektion. Der Ehrenvorsitzende, Professor Dr. Grabendörfer, starb, wenige Wochen nach seinem 70. Geburtstag, am 3. Juni 1932. Sein langjähriges Wirken als Vorsitzender und später als treuer Berater hat ihm ein unvergängliches Denkmal gesetzt. Bei seinem Willen und Handeln in Sektionsangelegenheiten stand ihm stets das Gedeihen des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins in seiner Gesamtheit vor Augen.

Mit der Machtergreifung durch den Nationalsozialismus im Jahre 1933 sah auch der Alpenverein sich vor Entscheidungen gestellt. Die Ausreisesperre nach Österreich stellte die Sektion vor erhebliche Schwierigkeiten. Die Hauptversammlungen des Gesamtvereins, deren Tagungsort abwechselnd in Deutschland und Österreich war, mußten 1933 und 1934 in Vaduz im Fürstentum Liechtenstein abgehalten werden, um den deutschen und österreichischen Sektionen die Teilnahme möglich zu machen. Durch Totalitätsanspruch und Gleichschaltungsbestrebungen war der Deutsche und Österreichische Alpenverein in eine Lage gedrängt, die seiner Zwischenstaatlichkeit gefährlich zu werden drohte. Es war das Bemühen des Gesamtvereins, wie auch das seiner Sektionen, sich von der Politik fernzuhalten. Als trotz solcher Bemühungen politische Eingriffe von seiten des Nationalsozialismus her immer mehr wirksam zu werden begannen, legte Hauptlehrer Schaudig nach 13jähriger Amtsführung im Herbst 1936 den Vorsitz nieder.

Reg.-Baurat Buisson übernahm stellvertretend die Sektionsführung, bis 1937 Dr. Pahl zum Vorsitzenden gewählt wurde.

Im Jahre 1936 war Bankdirektor Alfred Pfeiffer, seit langen Jahren schon im Vorstand tätig, in Würdigung seiner vielen Verdienste um die Sektion zum Ehrenmitglied ernannt worden. Als Dr. Pahl 1939 zum Heeresdienst einberufen wurde, führte Direktor Pfeiffer die Sektion für die Dauer der Kriegsjahre.

Erleichterungen in der Einreise nach Österreich und in der Devisenbeschaffung ermöglichten einen wieder häufigeren Hüttenbesuch. Anlässlich des 25jährigen Bestehens der Freiburger Hütte fand im Herbst 1937 eine Sektionsfahrt statt. Gleichzeitig wurde damit die Einweihung des 1932 neben der Freiburger Hütte erbauten Jugendheims verbunden.

Nach dem Einmarsch deutscher Truppen in Österreich und dem vollzogenen Anschluß erhielt der Deutsche und Österreichische Alpenverein den Namen „Deutscher Alpenverein“, und die Sektionen führten die Bezeichnung „Zweige“. Die Hauptversammlung des Gesamtvereins in Friedrichshafen 1938 brachte für den Deutschen Alpenverein eine neue, der Eingliederung in den

Deutschen Reichsbund für Leibesübungen Rechnung tragende Vereinssatzung, der auch die Satzungen der Freiburger Sektion anzupassen waren. Bergfahrten in die Ost- und Westalpen, Wanderungen im Schwarzwald, Lichtbildervorträge, Monatsversammlungen, Gartenfeste und andere Veranstaltungen hielten die Mitglieder in einer Zeit vielfach anderweitiger Verpflichtungen zusammen und ließen das Zugehörigkeitsgefühl zur großen Bergsteigervereinigung im Alpenverein nicht einschlafen. Diese Bemühungen wurden dann in den folgenden Kriegsjahren durch vielfache Einberufungen, auch von Vorstandsmitgliedern, zum Waffendienst, sowie durch kriegsbedingte Hemmnisse wesentlich erschwert. Als dann 1945 das bittere Ende kam, verlief gleich anderen Vereinigungen auch der Alpenverein der Auflösung. Die totale Niederlage Deutschlands ließ den Bergsteiger ahnen, welcher großen Anstrengungen es bedürfen wird, den Alpenverein, würdig seiner alten Tradition, dereinst zu neuem Leben zu erwecken.

2. Teil: 1945 – 1956

Von C. Schilling

Am 21. April 1945 rückten die französischen Truppenverbände in Freiburg ein und damit entstand eine vollständige Umwandlung der bestehenden Verhältnisse. Das ganze Vereinsleben wurde erschüttert und obgleich der Alpenverein als eine der wenigen Organisationen seine demokratischen Grundsätze gewahrt und der mit der Leitung des Gesamtvereins beauftragte Verwaltungsausschuß es verstanden hat, gewisse politische Strömungen auszuschalten, wurde die Sektion ohne ihr Wissen zusammen mit anderen Vereinen aufgelöst. In rascher Folge entstanden wieder — allerdings unter anderer Namensbenennung — gewisse Sport- und Wandervereinigungen und in der britischen und amerikanischen Besatzungszone organisierten sich mehr und mehr Sektionen, die von den zuständigen Besatzungsbehörden genehmigt wurden. Schon Ende 1946 haben wir uns mit den zuständigen Stellen der französischen Militärregierung in Verbindung gesetzt und die Erklärung abgegeben, daß die einzelnen Sektionen nicht als Mitglieder des „Deutschen Bergsteigerverbandes“ zu werten seien. Doch konnte bei allen mündlichen Besprechungen und schriftlichen Gesuchen keine Zulassung erreicht werden. Den unermüdllichen Bestrebungen alter Alpenvereinsmitglieder ist es dann gelungen, erst über eine südbadische Arbeitsgemeinschaft als Dachverband der Bezeichnung „Bergsteigervereinigung“ die Zulassung der Sektion zu erreichen. Die erste Mitgliederversammlung fand am 2. Juni 1949 statt, wobei den anwesenden Mitgliedern Berichte über die bisherigen Vorarbeiten und Ergebnisse mitgeteilt wurden. Doch mußten noch zahlreiche strittige Fragen

mit dem Gouvernement Militaire besprochen und gelöst werden, so daß die Gründungsversammlung erst am 26. Januar 1950 stattfinden konnte. — Die frühere Sektion „Breisgau“ des D. A. V. hatte sich bereits im Jahre 1942 aufgelöst und wir haben bei der Gründungsversammlung einen Großteil ihrer Mitglieder aufgenommen, einen gemischten Vorstand zusammengesetzt und der neugegründeten Sektion den gemeinsamen Namen „Sektion Freiburg-Breisgau“ gegeben. Die neuen Satzungen waren bereits ausgearbeitet und jedem anwesenden Mitglied ein Exemplar ausgehändigt. Bei der Gesamtabstimmung wurden die Satzungen gegen eine Stimme von allen Anwesenden angenommen. Der frühere Vorsitzende, Herr Schaudig, schlug zum Vorsitzenden der neugegründeten Sektion Herrn Professor Dr. Carl Schilling vor, der einstimmig gewählt wurde. Im weiteren Wahlgang fand ebenfalls einstimmig die Ergänzung des Gesamtvorstandes statt, der sich aus folgenden Mitgliedern zusammensetzte:

Univ.-Prof. Dr. med. *Carl Schilling*, 1. Vorsitzender,
Stadtamtmann *Fritz Eberle*, 2. Vorsitzender,
Bruno Martin, Schriftführer,
Richard Riede, Rechner,
Bürgermeister *Robert Ruh*, Hüttenwart,
Alfred Schuldis, Bücherwart,
Dr. *Hugo Bentele*, Beisitzer,
Dr. *Siegfried Büche*, Beisitzer,
Alfred Lehmann, Beisitzer,
Fabrikant *Wilhelm Schneider*, Beisitzer,
Baurat *Erich Wagner*, Beisitzer.

In den Ältestenrat wurden einstimmig gewählt die Herren

Bankrat *Conrad Niedermeyer*,
Direktor *Franz Kaeser*,
Univ.-Prof. Dr. med. *Friedrich Siegert*,
Landgerichtsrat Dr. *Rudolf Straumann*,
Karl Erbacher.

Zu Kassenprüfern wurden gewählt die Herren

Bankrat *Conrad Niedermeyer*,
Karl Miggl.

Anschließend wurden die Mitgliedsbeiträge festgesetzt und die bisherige Auskunft- und Zahlstelle: das Lederwarengeschäft Reif, als zweckmäßig beibehalten. Freundschaftliche Beziehungen sollten zu anderen Wandervereinen gepflegt, das Vortragswesen aufgenommen und die zerstörte Bücherei aufgebaut werden. Über die Hütten in Österreich (siehe Sonderbericht) konnte

keine befriedigende Auskunft gegeben werden, da alle Hütten beschlagnahmt und unter Treuhänderverwaltung gestellt waren. —

Nach der Neugründung der Sektion setzte eine lebhafte Tätigkeit ein. Man war bemüht die hohen Aufgaben und Pflichten die dem Alpenverein obliegen, mit allen Mitteln und reicher Arbeit gerecht zu werden. Die anfängliche Zahl von 200 Mitgliedern war im Jahre 1952 auf 400 gestiegen und hat jetzt einschließlich der Jungmannschaft und Jugendgruppe mit 750 Mitgliedern die frühere „Friedensstärke“ erreicht. Schon im April 1950 wurden die öffentlichen Vorträge im Hörsaal I der Universität aufgenommen. Sie führten uns und die Anhänger der Bergsteiger in den vier Jahreszeiten in die verschiedenen Gebiete der Ost- und Westalpen, in den Kaukasus, die Cordillieren und Anden, sowie zu den höchsten Erhebungen der Erde, in den Himalaja. Die Vorträge standen auf einem hohen Niveau, waren im ganzen gut besucht und haben wesentlich zur Weckung für den alpinen Gedanken beigetragen.

Durch Rundschreiben haben wir zunächst unsere Mitglieder über die einzelnen Veranstaltungen und wichtigen Unternehmungen unterrichtet und nach Sicherstellung unserer Finanzen und Werbung für Inserate erschien erstmals am 1. Oktober 1953 das Mitteilungsblatt der Sektion. Die Schriftleitung übernahm Herr Bankrat Conrad Niedermeyer, der in vielseitiger Arbeit und mit wegweisenden Ideen ihm eine schöpferische und lebendige Gestaltung gab. Wegen starker beruflicher Inanspruchnahme ließ er sich im April 1955 entlasten und die fruchtbare Weiterführung liegt in den bewährten Händen von Herrn Professor Dr. Wilhelm Gallion. Das Mitteilungsblatt erscheint vierteljährlich und gibt den Mitgliedern Aufschlüsse über die Bewegung in der Sektion, die wichtigsten Ereignisse des D. A. V., das Tourenprogramm und die Bergfahrten der einzelnen Abteilungen. Weiterhin enthält es die Kritiken über die sogenannten „großen und kleinen Vorträge“, die Entwicklung der Bücherei und die Veranstaltungen der Sektion. —

Zu gegenseitigen Besprechungen treffen sich die Mitglieder jeden Freitag an den Stammtisch-Abenden, die zuerst im Hotel Bären und seit 1954 in der Hans-Sachs-Stube stattfinden. —

Eine erhebliche Frequenzsteigerung dieser Zusammenkünfte wurde durch die Einführung der sogenannten „kleinen Vorträge“ erreicht. Zahlreiche Fahrtenberichte, wissenschaftliche, geologische und sonstige das Bergsteigerwesen angehende Themen wurden behandelt und ausgezeichnete Farbbilder gezeigt. Besonders erfreulich war die Rednerteilnahme aus allen Altersgruppen — auch unsere Jüngsten aus der Jungmannschaft sind mit Begeisterung über ihre Kletter- und Eisfahrten mit künstlerisch gestalteten Aufnahmen zu Wort gekommen. —

In den Winter- und Sommermonaten 1952/53 wurden „alpine Schulungsabende“ in der Universität durchgeführt. Erfahrene und aktiv tätige Mitglieder der Sektion (Blattmann, Berger, Hommel) berichteten in 16 Vorträgen über das „Winterliche und sommerliche Bergsteigen“, den alpinen Skilauf, die Gefahren des Hochgebirges, Lawinen- und Gletscherkunde, Kar-



Dr. Carl Schilling

tenlesen, Rettung aus Bergnot u. a. m. verbunden mit praktischen Vorführungen. —

Im weiteren inneren Aufbau der Sektion wurden von den einzelnen Abteilungen und auch von der inzwischen ins Leben gerufenen Jungmannschaft- und Jugendgruppe eine rege Tätigkeit aufgenommen. Trotz fortschreitender Motorisierung nahm die Teilnehmerzahl an den monatlichen Wanderungen mehr und mehr zu. Die Bergsteigergruppe und die Jungmannschaft führten regelmäßige Klettertouren in unseren heimatlichen Kletterwänden am Feldsee, im Höllental, am Scharfenstein und anderen Gebieten durch. Unser Jungmann Lohmann hatte mittlerweile seine Anerkennung als Skilehrwart des D. A. V. erhalten, und so konnte Anfang 1956 unter seiner Leitung der erste Skikurs für Anfänger und Fortgeschrittene abgehalten werden. Vordem fanden aber schon regelmäßig Skitouren in unseren Schwarzwaldbergen und verschiedenen Alpengebieten statt. —

Zu Anfang 1953 entstand unter der Führung von Herrn H. Mentz die Jugendgruppe, die zunächst sich in Halb- und Ganztageswanderungen zusammenfand, später wurden auch mehrtägige Fahrten in die Alpen unternommen. Nach seinem Weggang von Freiburg übernahm Herr Peter Koch das verantwortungsvolle Amt des Jugendgruppenführers und hat dem von seinem Vorgänger in vorbildlicher Weise neu geschaffenen Nachwuchs für die Sektion einen weiteren Aufschwung gegeben. Die von ihm eingeführten Heimabende erfreuten sich eines regen Besuches und durch Vorträge und Lichtbildervorführungen werden die Mädels und Jungens zur Kameradschaft erzogen, mit dem alpinen Gedanken und der Schönheit der Hochgebirgswelt vertraut gemacht. —

Neben den Wanderungen und Bergfahrten, den großen und kleinen Vorträgen, den monatlich stattfindenden Vorstandssitzungen wurde keineswegs der gesellschaftliche Teil vernachlässigt. Im Spätjahr jeden Jahres fand ein Familienabend im Hotel „Europäischer Hof“ oder dem Waldseerestaurant mit Ehrung unserer langjährigen, verdienten Mitglieder statt. Bei den Mitgliederversammlungen wurden neben dem geschäftlichen Teil größere Vorträge von Mitgliedern gehalten und in den beiden letzten Jahren auch Wettbewerbe von alpinen Farblichtbildern getätigt. Mit einem hervorragenden reichen Bildmaterial haben ältere und jüngste Mitglieder teilgenommen, wobei jede zehnte Aufnahme als Rätselbild gesucht werden mußte und einem über die Bergkenntnisse einzelner Aufschluß gab. Auf den Faschingsbällen herrschte Großbetrieb: Äpler-Abend am Formarinsee — Bergsteiger um das Jahr 1900 — Buntes Treiben auf der Alm — schufen stets ein lustiges Treiben. Zahlreiche Geschicklichkeitsprüfungen, „Gipfelbesteigungen“ und andere Belustigungen erhöhten die Stimmung und schufen in den jeweils geschmackvoll dekorierten Räumen unvergeßliche Abende.

In den beiden letzten Jahren stellten sich auch Mitglieder unserer Jungmannschaft und Jugendgruppe als Schuhplattler vor und ernteten mit ihrer Über raschung reichlichen Beifall. —

Die umfangreiche Bibliothek war dem Fliegerangriff am 27. 11. 1944 fast vollständig zum Opfer gefallen. Nur ein Kleinteil — darunter die Mitgliederlisten und einige wichtige Unterlagen — konnten gerettet werden. Nach der Neugründung war es unser Bestreben, baldmöglichst eine neue Bücherei zu schaffen und sie je nach vorhandenen Geldmitteln zu ergänzen. Nach langwierigen Bemühungen konnte dann im Einverständnis mit dem Herrn Staatspräsidenten Wohleb und der Stadtverwaltung ein geeigneter Raum im Colombischlöble gefunden und im November 1951 die erste Ausgabe von Büchern, Karten und Führern durchgeführt werden. An frühere Mitglieder erging die Aufforderung, uns durch Abgabe von Büchern aus ihren Beständen zu unterstützen, und durch reichliche Zuwendungen wurde innerhalb eines Jahres ein größerer Bestand geschaffen. Die Betreuung übernahm unser altbewährter Bibliothekar Schuldis; er wurde dann durch Herrn Berger abgelöst und nach der Übersiedlung vom Colombischlöble nach der Schulzahnklinik, Turmstraße 12, von Herrn Bankdirektor a. D. Otto Siems übernommen. Unter seiner Leitung wurde ein mustergültiger Aufbau geschaffen und unter weitgehender Sachkenntnis der alpinen Literatur eine große Reihe von Neuanschaffungen getätigt, so daß jetzt den Mitgliedern die neuesten Führer und Karten der Ost- und Westalpen zur Verfügung stehen. Entsprechend der wertvollen Ergänzung der Bestände ist die Inanspruchnahme der Bibliothek in weiterer sehr erfreulicher Aufwärtsentwicklung. Die Ausleihzimmer wurden im Jahre 1955 durch neuen Verputz, neue Fenster und Bodenbelag verschönert und durch eine Neugruppierung der gesamten Bestände eine gute Übersicht und rasche Auswahl geschaffen. —

Die Vorstandschaft hat seit der Neugründung der Sektion keine wesentliche Änderung erfahren. Bei den jeweiligen Jahreshauptversammlungen wurden die einzelnen Mitglieder auf zwei Jahre einstimmig wiedergewählt. Am 13. 6. 1952 stürzte der Führer unserer Jungmannschaft, Bertl Lehmann, an den Gefällfelsen im Oberrieder Tal ab. Als hervorragender Kletterer und Eisgänger, mit außergewöhnlichem körperlichem Können und Behendigkeit hat er in den Dolomiten die schwierigsten Wände, zahlreiche Gipfel der Westalpen erzwungen und mehrere Erstbegehungen — so die Kreuzberg-Ostwand, die Cengalo-Nordwestkante als Erstgänger durchstiegen. Ein tragisches Schicksal fällt den besten Kletterer der Sektion in den heimatlichen Bergen. Unter einem Überhang scheuerte das Seil an einer Felskante, riß und führte zum tödlichen Absturz. — Zu seinem Nachfolger wurde Karl Berger bestellt.

Im Januar 1956 legte Herr Hommel das Amt als Leiter der Bergsteigergruppe nieder. Aus diesem Anlaß wurden die Bergsteigergruppe und Jungmannschaft wieder wie früher vereinigt und unter einen Abteilungsleiter gestellt. —

Unerwartet verschied am 27. Januar 1956 unser 2. Vorsitzender, Herr Stadtamtmann Fritz Eberle, der über 34 Jahre in unerschütterlicher Treue dem Alpenverein angehörte. Zu seinem Nachfolger wurde in der Jahreshaupt-

versammlung am 7. 5. 1956 Herr Zahnarzt Dr. Siegfried Büche gewählt. — Bei den zahlreichen Vorstandssitzungen herrschte eine seltene Harmonie. Still, ernst und rasch wurden zahlreiche wichtige Fragen und Probleme gelöst — unbeschwert und entschlossen kleine, reibende Sandkörner aus der Maschinerie des Vereinslebens entfernt, fortschrittliche Probleme aufgeworfen und zu einer guten Lösung gebracht. Es besteht kein Zweifel, daß die Regsamkeit innerhalb des Sektionslebens und die innere Kraft ihrer Entwicklung der Gradmesser für die Ideale echter Bergkameradschaft, für die weitere Gestaltung, der Gradmesser für Erfolge und Mißerfolge sein wird. — Möge auch in Zukunft derselbe Geist und der gleiche Zusammenklang in unserer Sektion herrschen und alle Aufgaben und Pflichten des Sektionslebens und des gesamten Alpenvereins in erfolgreicher Zusammenarbeit gelöst werden.

Bei der Neugründung am 26. Januar 1950 betrug der Mitgliederstand 163; im Jahre 1951: 371, 1952: 463, 1953: 550, 1954: 623, 1955: 678 und beläuft sich heute auf 772.

Aus der Aufstellung ergibt sich, daß die Zahl der Mitglieder seit Neugründung der Sektion eine stetige Zunahme erfahren hat. Bestimmend für die Aufnahme in den Alpenverein sind die Liebe zu den Bergen — echte, treue Bergkameradschaft und gemeinsames Handeln und Schaffen für das alpine Geschehen. —

Anläßlich des 50jährigen Bestehens der Sektion Freiburg wurden dem damaligen Nestor der Sektion, Herrn Geheimrat Bäumler; dem langjährigen I. Vorsitzenden, Herrn Professor Dr. Grabendörfer; dem Mitbegründer der Sektion, Herrn Professor Dr. Neumann; dem geschätzten Benefiziat von Schmuck und Herrn Bankdirektor Alfred Pfeiffer die Urkunde der Ehrenmitgliedschaft überreicht. Keines der hochverdienten Mitglieder weilt noch unter uns Lebenden.

Durch Beschluß des Ältestenrates wurde am 31. 10. 1952 in würdiger Anerkennung seiner Verdienste um die Wiedergründung des Deutschen Alpenvereins Südbaden in den Jahren 1946—1950 und um die Sektion sowie wegen seiner Leistungen als Skipionier und Bergsteiger Herr Otto Roegner zum Ehrenmitglied ernannt. Eine gleiche Ehrung ist anläßlich des 75jährigen Bestehens der Sektion für Herrn Rektor Richard Schaudig, der zwölf Jahre hindurch in unermüdlichem Einsatz die Geschicke der Sektion leitete, sowie für Herrn Landrat a. D. Hermann Gerdes, den großen Alpenfreund und Gönner der Sektion, in Aussicht genommen. — Schließlich sei noch die Verleihung von Ehrenzeichen an Sektionsmitglieder seit Wiedergründung der Sektion am 26. Januar 1950 erwähnt.

12 Mitglieder erhielten für 50jährige Mitgliedschaft das Goldene Edelweiß.

29 Mitgliedern wurde das Ehrenzeichen für 40jährige Mitgliedschaft überreicht.

129 Mitglieder konnten das Silberne Edelweiß für 25jährige Zugehörigkeit zur Sektion entgegennehmen.

Am 1. April 1950 nahmen erstmals zwei Vertreter der Sektion Freiburg-Breisgau an einer Sitzung der Beratungsstelle Stuttgart des Deutschen Alpenvereins teil. Eine weitere Fühlungnahme erfolgte am 22. 7. 1951 mit der inzwischen ins Leben gerufenen Gemeinschaft der südwestdeutschen Sektionen, die die Neuorganisation des Vortragswesens in Sektionsgemeinschaften und die Jugendversicherung zum Anlaß hatte. Jährlich fanden seitdem diese Zusammenkünfte statt und am 3.—4. Juli 1954 durften wir zahlreiche Vertreter der südwestdeutschen Sektionen in Freiburg willkommen heißen. Die Sitzungen wurden im Kronensaal des Stadttheaterrestaurants und im Bruderhaus Loretto abgehalten. Den Abschluß bildete eine gemeinsame Omnibusfahrt nach Bickensohl mit Besichtigung des Winzerkellers. Anläßlich der Tagung wurde unsere Sektion zur federführenden für Südbaden ernannt mit der Aufgabe, mit den übrigen Schwestersektionen und Zweigvereinen in Verbindung zu treten und deren Belange zu fördern. So sind wir erstmals am 9. 11. 1954 an das Finanzministerium mit einem Gesuch zur Beschaffung von Sportgeräten mit einer Beihilfe für unsere Hütte herangetreten. Weitere Anträge wurden von den Sektionen Konstanz, Hochrhein, Villingen, Baden-Baden, Lörrach und Lahr eingereicht. Das Regierungspräsidium hat unter dem 12. 3. 55 dem Ersuchen stattgegeben, und alle Sektionen erhielten einen gerechten Zuschuß. Für die Instandsetzung und Neuanschaffungen unserer und der Konstanzer Hütte im Ferwall wurde eine Sonderzulage bewilligt. Auch im folgenden Jahr hat das Regierungspräsidium die Anträge der Sektionen Freiburg-Breisgau, Konstanz, Villingen und der inzwischen neu gegründeten Sektion Plauen mit kleineren Zuteilungen bedacht. — Die Sektion Freiburg-Breisgau erhielt unter Beifügung eines Planes der Freiburger Hütte, einer photographischen Ansicht und den Plänen des in Aussicht genommenen Erweiterungsbaues und dessen Finanzierung unter Anfügung der Besucherzahl und Nächtigungen eine Sonderbeihilfe.

3. Teil: 44 Jahre „Freiburger Hütte“

Von C. Schilling

Während nach dem Kriege 1914/1918 die Alpenvereinshütten bald wieder in eigene Bewirtschaftung übergingen, verfiel nach dem zweiten Weltkrieg durch die Anordnungen der Alliierten das deutsche Eigentum außerhalb der deutschen Grenzen der Beschlagnahme. Der provisorische kommunistische Staatssekretär des Innern hatte in Österreich die Auflösung des damaligen „Deutschen Alpenvereins“ und aller seiner Zweige erklärt. Aber die Bundesländer,

besonders die Landesregierung Innsbruck ernannten einen treuhänderisch tätigen Verwaltungsausschuß; die Satzungen wurden geändert und schon im September 1945 vom Sicherheitsdirektor und den Besatzungsbehörden genehmigt. Durch eine weitere Entscheidung des Verfassungsgerichtshofes in Wien vom Frühjahr 1947 wurde der „Alpenverein“, Sitz Innsbruck, als Rechtsfortsetzer des „Deutschen Alpenvereins“ anerkannt. —

In uneigennütziger Weise, als ehrlicher Treuhänder hat dann der Österreichische Alpenverein die Verwaltung und Versorgung der deutschen Hütten übernommen. So wurde für die Freiburger Hütte Herr Fabrikant Bayer aus Lustenau bestimmt, der diese bis zur jetzigen Übernahme in unermüdlichem Einsatz und treuer Sorge verwaltet hat. Durch die Besetzung und Einbrüche hatte die Hütte nur eine Anzahl von Decken, Wäsche und lagerten Konserven verloren. Doch waren größere Reparaturen und Anschaffungen erforderlich. Da das Vorkriegsvermögen in heute noch ungeklärter Weise beschlagnahmt wurde, mußten durch freiwillige Beiträge und Schaffung eines Hüttenfonds Geldmittel gesammelt werden, um den dringend erforderlichen Anstrich der Hütte und der Jugendherberge zu tätigen. Es wurden Verhandlungen mit dem Verwaltungsausschuß des Österreichischen Alpenvereins in Innsbruck aufgenommen. Entgegenkommenderweise erklärte sich dieser bereit, die Kosten des Gerüsttransportes und die Kosten für die Ausführungsarbeiten zu übernehmen, während unsere Sektion die erforderlichen Materialien zu liefern hatte. So einfach die Beschaffung war, um so komplizierter und schwieriger gestalteten sich die Transportverhältnisse nach Dalaas, so daß mit dem Anstrich erst im Frühjahr 1952 begonnen werden konnte. —

Einen schweren Verlust erlitt die Sektion durch den Tod unseres treusorgenden Hüttenwirtes Ludwig Zudrell im März 1954. Beinahe 25 Jahre hindurch hat er in mustergültiger Weise unsere Hütte verwaltet und vielen Tausenden von Alpenwanderern in unermüdlicher Arbeit Fürsorge und Hilfsbereitschaft angedeihen lassen. Die schwierige Aufgabe der weiteren Bewirtschaftung wurde uns dadurch erleichtert, daß sein Sohn Ludwig schon mehrere Jahre den kränklichen Vater bei den Hüttenarbeiten unterstützte und mit der Versorgung und Betreuung vertraut war. Wir schlugen deshalb beim Verwaltungsausschuß des Österreichischen Alpenvereins in Innsbruck Ludwig Zudrell junior als Nachfolger vor, der dann auch als Hüttenwart bestätigt wurde. In gemeinsamer Arbeit wurde das notwendige Inventar der Hütte weiter ergänzt, die Treppen und Gänge mit Läufern belegt, Wäsche und Matratzen erneuert, passende Gardinen angebracht u. a. m. Durch eine Notiz der „Vorarlberger Nachrichten“ erfuhren wir, daß die österreichische Bundesbahn beabsichtigt, den Formarinsee mit ihrem Kraftwerkssystem, dem Spullersee und dem im Bau befindlichen Alfenzwerk für einen Energiespeicher für Betriebszwecke auszubauen, um sich mehr Winterstrom zu sichern und dadurch die östlichen allmählich zu elektrifizierenden Bahnlinien mit Strom zu versorgen. Es war geplant, den Spiegel des Formarinsees in einer Höhe von 1 796 m

nach Beseitigung der Leckstellen auf ein Stauziel von 1 872 m zu heben und mit einer 5,1 km langen Rohrleitung das Wasser in die Oberwasserführung des Spullersees zu führen. Zu diesem Zwecke mußte eine Hochspannungsleitung von Dalaas zum Formarinsee erstellt werden. Wir traten deshalb sofort mit der Bauleitung der österreichischen Bundesbahnen in Verbindung. erklärte uns mit der Nächtigung der dort beschäftigten Arbeiter auf der Hütte bereit mit dem gleichzeitigen Ersuchen, einen Kabelzug zu unserer Hütte abzuzweigen und diese mit Strom zu versorgen. Diesem Ersuchen wurde stattgegeben. Unverzüglich holte die Sektion bei der ausführenden Firma Goms in Wien Voranschläge ein und setzte sich gleichzeitig mit dem Österreichischen Alpenverein wegen einer Beihilfe in Verbindung. Dieser hat uns in großzügiger Weise eine Beihilfe von einem Drittel der Gesamtkosten zugesteuert. So konnte noch Ende 1954 die Hütte mit elektrischer Installation versehen werden. —

Eine traurige Nachricht aus unserem Hüttengebiet erreichte uns im Januar 1954. Ungeheure Schneemassen waren gefallen, und erstmals ging eine große Naßschneelawine nach unserem Aufstiegsort Dalaas nieder. Neben größerem Gebäude- und Sachschaden wurden acht Menschen unter den Schneemassen begraben. Eine sofort ins Leben gerufene Sammlung und eine erste Beihilfe der Stadt Freiburg erbrachten den erfreulichen Betrag von S 6 558.—, den wir mit Beileidsschreiben dem Bürgermeister der Gemeinde übermitteln konnten. —

Im lichten Glanz der Herbstsonne fand am 23. 10. 1955 die schon lange vorgesehene Totenehrung auf der Freiburger Hütte statt. Nach einem Entwurf von Herrn Klatt hatte der Bildhauer Storr eine geschmackvoll angepaßte Bronzeplatte gefertigt, die unter die an einem mächtigen Felsblock angebrachte Gedenktafel für die im ersten Weltkriege gefallenen Mitglieder angeheftet wurde. Dem Ruf des 1. Vorsitzenden folgend war eine große Anzahl von Mitgliedern, eine Schar der Bergwacht und Bewohner der umliegenden Täler zur Hütte aufgestiegen. Mit frischem Latschengrün war die Gedenktafel geschmückt. In einer zu Herzen gehenden Ansprache gedachte der 1. Vorsitzende der im Felde Gefallenen, der vielen Opfer des letzten Krieges, der Hinterbliebenen und der noch in Gefangenschaft befindlichen. Die ergreifende Ansprache klang in den Worten aus: „Und wenn die Stürme um die Gipfel brausen und die Wolken um die Felsen jagen, dann sollen sie unsere Gedanken und unser Gedenken hinauftragen in lichte Höhen, sie sollen künden und grüßen die Helden in Walhall und ihnen sagen, daß wir ihrer gedenken und sie nie vergessen werden!“ Die Feier schloß dann mit dem gemeinsam gesungenen Lied vom guten Kameraden. Herr Fabrikant Bayer von Lustenau, der langjährige Betreuer unserer Hütte, überbrachte die Grüße des Österreichischen Alpenvereins und seines Präsidenten, Herrn Hofrat Busch. Nachdem das vielfache Echo der feierlichen Böllerschüsse in den Bergen verklungen war, zogen sich die Anwesenden zurück und Herr Hüttenwart Ruh dankte all denen, die bei der Feier anwesend waren. —

Schon zu Lebzeiten von Ludwig Zudrell senior wurde der Gedanke wach, wegen der immer mehr fühlbaren Unzulänglichkeit der Wirtschaftsräume einen Erweiterungsbau zu schaffen, sobald die deutschen Alpenvereinshöhlen wieder in unseren Besitz übergehen. Es erging deshalb Anfang 1954 ein Aufruf an unsere Mitglieder, uns durch Geldgaben zu unterstützen. Durch Verkauf von Bausteinen im Werte von DM 1.— bis DM 20.— sollte ein Grundstück geschaffen sowie vom Finanzministerium und der Hauptverwaltung des Deutschen Alpenvereins eine Beihilfe bzw. ein Darlehen erbeten werden. Durch die Ungewißheit des Höhlenbesitzes war eine gewisse Zurückhaltung erforderlich. Nachdem uns nun Anfang Juni 1956 der Bescheid des Österreichischen Bundesministeriums für Finanzen vom 11. 5. 56 erreichte, daß die Rückgabe von 143 Alpenvereinshöhlen, darunter auch die „Freiburger Hütte“, beschlossen sei, wurden unverzüglich weitere Schritte unternommen, die einen vollen Erfolg versprechen. Mit einer zweijährigen Sonderumlage in Höhe des halben Jahresbeitrages und mit Unterstützungen durch den Hauptausschuß des Deutschen Alpenvereins, des Regierungspräsidiums Südbaden und sonstigen freiwilligen Spenden wurde auf der Jahreshauptversammlung vom 7. 5. 56 der von Herrn Architekt Klatt gefertigte Bauplan gutgeheißen und einstimmig die Ausführung des Erweiterungsbaues beschlossen. Die Arbeiten sollen nach Besprechung und Genehmigung mit den österreichischen Behörden — deren Einverständnis bereits erfolgt ist — noch in diesem Jahre begonnen und Ende 1957 vollendet werden. Eine besondere Anerkennung verdient der in mustergültiger Weise ausgearbeitete Entwurf und die bis ins einzelne gehenden Berechnungen unseres Sektionsmitgliedes Klatt, der auch die Beaufsichtigung und Leitung des Baues in dankenswerter Weise übernommen hat. Der Gesamtaufwand des Höhlen-erweiterungsbaues wird sich nach den bisherigen Voranschlägen auf zirka DM 35 000.— bis 40 000.— belaufen. Möge unser einzig schön gelegenes Bergsteigerheim in den Ledtaler Alpen, das Kleinod im Kranze der Berge, zu unserer und aller Bergsteiger Freude und insbesondere für unsere spätere Generation als traute Unterkunftsstätte dienen. —

Am 1. Mai 1956 wurden unsere Höhlen vom Treuhänder der reichsdeutschen Höhlen, Herrn Hofrat Busch, uns in eigenen Besitz zurückgegeben. Eine frohe, freudige Botschaft nach langem Warten. Wir sind ihm und seinen getreuen Helfern zu heißem Dank verpflichtet. Das wiedergewonnene Eigentum wollen wir bis in die ferne Zukunft treulich verwalten, den bergsteigerischen Geist wahren, würdig der Schönheit und Größe unserer Bergwelt!

4. Teil: Zum geplanten Erweiterungsbau der „Freiburger Hütte“

Von Georg Klatt

Dort am Rauhen Joch hoch über dem Formarinsee mit dem freien Blick zur „Roten Wand“ und dem Rätikon steht in einer Höhe von fast 2 000 m seit dem Jahre 1912 die Freiburger Hütte. Trotz der immer rastloser und lärmender werdenden Welt ist die Hütte doch bisher das geblieben, was sie immer war, ein stilles Eiland auf lichter Höh.

Aber eines ist doch mit ihr im Laufe der Zeit geschehen, sie ist zu klein geworden, und wenn auch inzwischen in einem besonderen Gebäude Raum für die Jugend geschaffen worden ist, so reicht doch die Höhlenstube nicht aus, bei Hochbetrieb alle Höhengäste aufzunehmen. Wer schon einmal eine Sektionsfahrt zur Hütte und ein Wochenende besonders bei schönem Wetter erlebt hat, der weiß wie sehr sich der Raummangel da in jeder Beziehung störend bemerkbar macht und es in der sonst so gemütlichen Höhlenstube in drangvoller Enge recht ungemütlich zugehen kann.

Das weiß auch der Vorstand der Sektion und schon seit geraumer Zeit spricht man da von der dringenden Notwendigkeit einer Höhlen-erweiterung.

Noch ehe die Freigabe der beschlagnahmten Hütte erfolgte, wurde das Projekt für einen Erweiterungsbau der Hütte ausgearbeitet, welches nicht nur allgemein, sondern auch bei dem langjährigen Betreuer unserer Hütte, Herrn Fabrikant Bayer von Lustenau, Anklang gefunden hat.

Bei der Planung des Erweiterungsbaues hat sich der Architekt von dem Gedanken leiten lassen:

„Das Alte erhalte
das Neue gestalte,
dann hast du 'ne Freude
am ganzen Gebäude.“

Aus diesem Grunde ist auch der Erweiterungsbau in seinem Äußeren der alten Hütte angepaßt und bildet mit ihr ein harmonisches Ganzes.

Nun, der Erweiterungsbau wird eine bebaute Fläche von 57 qm und einen umbauten Raum von 428 cbm haben. Davon wird die neue Höhlenstube allein 30 qm Fläche groß werden, also größer als die jetzt vorhandene mit nur 27 qm. Nur zur knappen Hälfte unterkellert, sind ein Keller-, Erd- und Obergeschoß und ausgebautes Dach vorgesehen. Im Erdgeschoß werden die große Höhlenstube mit Blick zur „Roten Wand“ und von der Sektionsnische aus zum Rätikon und ein Raum für den Höhlenwirt untergebracht werden. Das Obergeschoß wird drei Schlafräume mit zusammen sechs Betten erhalten. Über eine besondere Treppe wird man vom Obergeschoß in das ausgebaute Dachgeschoß gelangen, in welchem Matrazenräume vorgesehen sind. Der bisherige, über eine Freitreppe führende Zugang zur Hütte soll ver-



Rogelskopf

legt und der dadurch gewonnene Raum als Waschraum eingerichtet werden. Gleichzeitig ist auch an die Erweiterung der im Erdgeschoß liegenden WC-Anlage gedacht worden.

Die Ausführung der Umfassungswände ist als Fachwerk mit gehöriger Isolierung und äußerer Verschindelung über einem kräftig gemauerten Sockel aus Bruchsteinen, die an der Baustelle leicht gewonnen werden können, gedacht. Sämtliche Räume sollen getäfelt werden, die große Hüttenstube unter Verwendung von Zirbelholz, die Schlafräume einfacher.

Ein von der Anrichte aus zu heizender großer Kachelofen ist zur Erwärmung der Hüttenstube vorgesehen. Der neue Waschraum wird mit Waschbecken und den dazugehörigen Ausstattungsgegenständen (Spiegel, Ablegeplatten, Kleiderhaken pp.) ausgestattet und die WC-Anlage durch einen besonderen PP-Raum mit Handwaschbecken erweitert werden.

Sämtliche Räume werden auch elektrisches Licht haben, Waschraum und PP-Raum an die vorhandene Wasserleitung angeschlossen. Das Dach wird auch mit Eternitschiefer wie das des Altbaues gedeckt werden.

Möge auch die so erweiterte Hütte allzeit sein eine Heimstätte echter deutscher Bergkameradschaft, eine Raststätte für den müden Bergwanderer und eine zweite Heimat für alle Mitglieder unserer Sektion bleiben.

Einsame Bergfahrten im Freiburger Hüttengebiet

Von Otto Roegner

Es ist eine eigenartige Erscheinung, daß im Gedankengut des Bergwanderers, der im steilen Aufstieg dem Rauhen Joch zustrebt, zwei Hauptziele vorerst völlig fesseln. Da ist zunächst der überall ab Bludenz in kecker Form aus der anderen Bergwelt sich heraushebende Turm des Rogelskopfes, der den Blick des Bergsteigers stets an sich reißt, denn das jäh ansteigende Gelände zwingt zur Konzentrierung auf diese immer eindrucksvoll sich auswirkende Berggestalt. Mit dem raschen Hochkommen zum Rauhen Joch, das übrigens schon in frühen Jahrzehnten ein oft benützter Übergang ins oberste Lechtal war, versinken auch im Süden die jenseitigen Klostertaler Berge des Aflenz-Grundes. Die Steilheit des Anstiegs zur Rauhen Staffel läßt ein Ablenken auf die andere Bergwelt kaum zu, so daß der Blick immer wieder an den Turm des Rogelskopfes gebunden wird. Ist dann aber das oberste Kar der Rauhen Staffel durchschritten, so verhält wohl jeder Bergfreund den Schritt vor der hier so unerwartet sich bietenden Schau auf die Rote Wand, die über dem stillen Auge des Formarinsees in unglaublich kühnem Aufbau sich erhebt und mit ihren breiten roten Kalkbändern eine der eindrucksvollsten Bergerscheinungen rundum ist, die gerade durch die Unmittelbarkeit des Aufbaus über dem Formarinsee fesselt. So konzentrieren sich in diesen beiden Berggestalten die Interessen der meisten Besucher der Freiburger Hütte am Rauhen Joch.

Da aber gerade dieses Massiv neben diesen zwei Haupterscheinungen, welche die Blicke unmittelbar fesseln, noch weitere außerordentlich vielfältige und ausgedehnte Tourenmöglichkeiten birgt, sei versucht, in der folgenden Beschreibung nachzuweisen, daß das ganze große Gebiet eine Vielzahl von gleich interessanten und schönen Zielen enthält, so daß man sich nicht einzig auf die Besteigung der Roten Wand oder des Rogelskopfes beschränken sollte. Wer aufmerksam die Alpenvereins-Karte der Lechtaler Bergwelt — Blatt „Klostertaler-Gruppe“ — studiert, wird an Hand folgender Notizen rasch erkennen, welche Überfülle von prächtigen, lohnenden Bergfahrten sich im weiteren Bereich der Freiburger Hütte ergeben. Natürlich kann in folgendem nur in großen Zügen die Vielfalt dieser interessanten Tourenmöglichkeiten angeführt werden, da mit dem zur Behandlung freigegebenen Raum in diesem Beitrag gerechnet werden muß, der sonst den Rahmen dieses Artikels sprengen müßte.

Wir werden uns somit in der Hauptsache neben dem Freiburger Hüttenrevier noch auf die benachbarten Bezirke der Ravensburger, Göppinger und Biberacher Hütte beschränken müssen.

Zunächst wird natürlich der Bergwanderer — durch den machtvollen Eindruck der Roten Wand stark gefesselt — sich dieser imposanten Berggestalt zuwenden, sofern er nicht versucht, erst einmal den markanten Gipfel des

Rogelskopfes, der sich im Hüttenrahmen immer wieder auffordernd ins Blickfeld zwängt, zu erreichen.

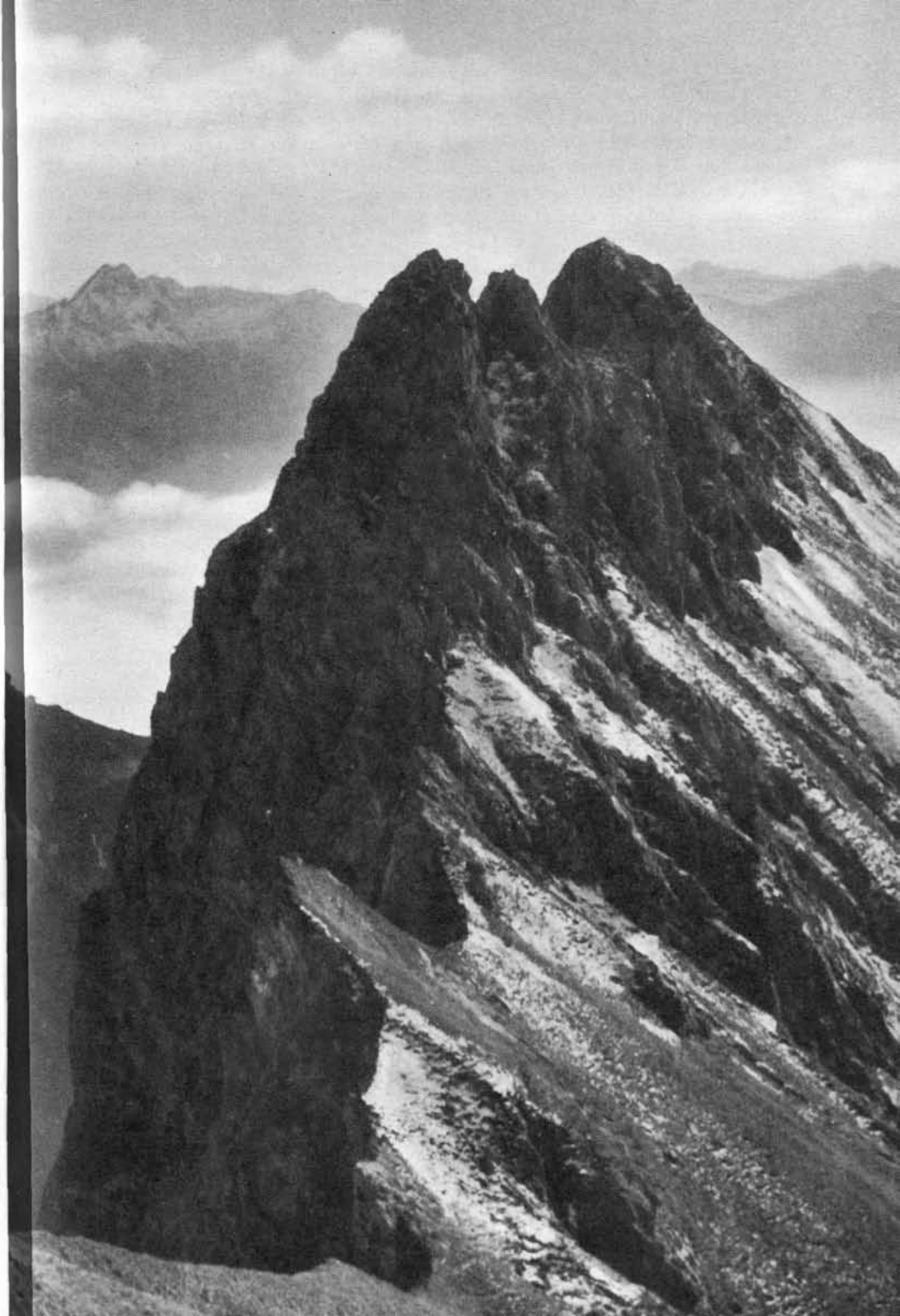
Seine Besteigung selbst ist verhältnismäßig einfach, zumal ein gut markierter Weg an dem zur Klostertaler Seite abfallenden Gehänge über die Mostrin-Alpe entlangführt und damit gute Einblicke über die im Anstieg benutzten Steilflanken gegen Dalaas hinab zuläßt.

Hier kommt übrigens von Bludenz resp. Außer- und Innerbraz ein sonnen-gesegneter, doch rasch zur Höhe leitender Pfad über die Mason-Alpe zum Rauhen Joch herauf, der schöne Tiefblicke neben dem wuchtigen Turm des Rogelskopfes selbst freigibt. Hier zwingt auf einem Gratsattel das Gelände nach rechts herab unter eine Felswand, von wo durch eine kleine Schlucht ein gut sichtbares Steigle zur drahtseilgesicherten Felswand unterhalb unseres Berges leitet, von wo ohne weitere Schwierigkeiten die Pyramide des Rogelskopfes relativ leicht erreichbar ist.

Man sollte aber im Auf- wie im Absteigen stets darauf achten, daß Bergsteiger gegenseitig Rücksicht auf das viele lose liegende Geröll nehmen, um Nachkommende nicht zwecklos zu gefährden. Der Ausblick von dem leicht erreichten, lohnenden Gipfel ist überraschend, sieht man doch das ganze Klostertal hinaus bis nach Bludenz und gegen die Ausmündung des Großen Walsertales. Besonders belehrend ist von unserer weit aus dem Massiv vorspringenden Bergbastion der Einblick in das jenseitige Rätikon mit all seinen Prachtgestalten der Scesaplana, der Zimbagruppe, der Sulzfluh- und Drusenfluh-Massive bis zum weiteren Verlauf des Hauptgebirgszuges, der dann in der jenseitigen Schweiz raschen Anschluß findet an die ähnlich geformten Berge der Säntis-Gruppe. Wer einmal auf dieser ragenden Zinne gestanden hat, wird überrascht sein ob der Unmittelbarkeit des jähren Tiefblicks wie über die Vielfalt der hier sich ergebenden Überblicke bis hinüber zu den Massiven der Silvretta und der sich anschließenden zentraleren Schweizer Bergwelt. Es ist, wer von solcher Schau wieder gemächlich der Freiburger Hütte zustrebt, verständlich, daß vor allem das Interesse auf das Rote-Wand-Gebiet selbst konzentriert bleibt, das sich nun in wachsender Geschlossenheit dem Bergwanderer aufdrängt und ihn wohl dieses als Hauptziel wählen lassen dürfte.

Die Erreichung solch lohnenden Hochziels wird erleichtert durch einen an der Freiburger Hütte beginnenden, gut zu begehenden Steig, der oberhalb des Formarinsees sich der „Eng“ zuwendet. Von deren flachem Sattel ist übrigens ein interessanter Abschluß des Hüttenbesuches nach Bludenz hinab möglich. Man geht dort über die Faludrigen-Alpe unter den Wänden der Gamsfreiheit und der pittoresken Zacken der Pitschi-Köpfe durch zum Tiefenseesattel und von da hinab nach Bludenz. Zu empfehlen ist dabei der Besuch der nahegelegenen Frassen-Hütte am Hoch-Frassen, ein Abstieg, der sehr abwechslungsreich und doch trotz seiner interessanten Wegführung nur selten durchgeführt wird. Doch nun zum Rote-Wand-Anstieg selbst!

Von der oben erwähnten „Eng“ zieht ein stetig zur Höhe leitender rot mar-



kierter Pfad über den Grünen Bühel direkt zur Roten Wand hinauf. Das Steiglein führt, gut verfolgbare, zur Schwarzen Furka, von wo ein Schottersteig gut kenntlich zum Oberen Sättel leitet, über das man dann unter der Westkante des Rothorn-Massivs das von Nordwesten herabziehende Gehänge des Rote-Wand-Massivs selbst erreicht.

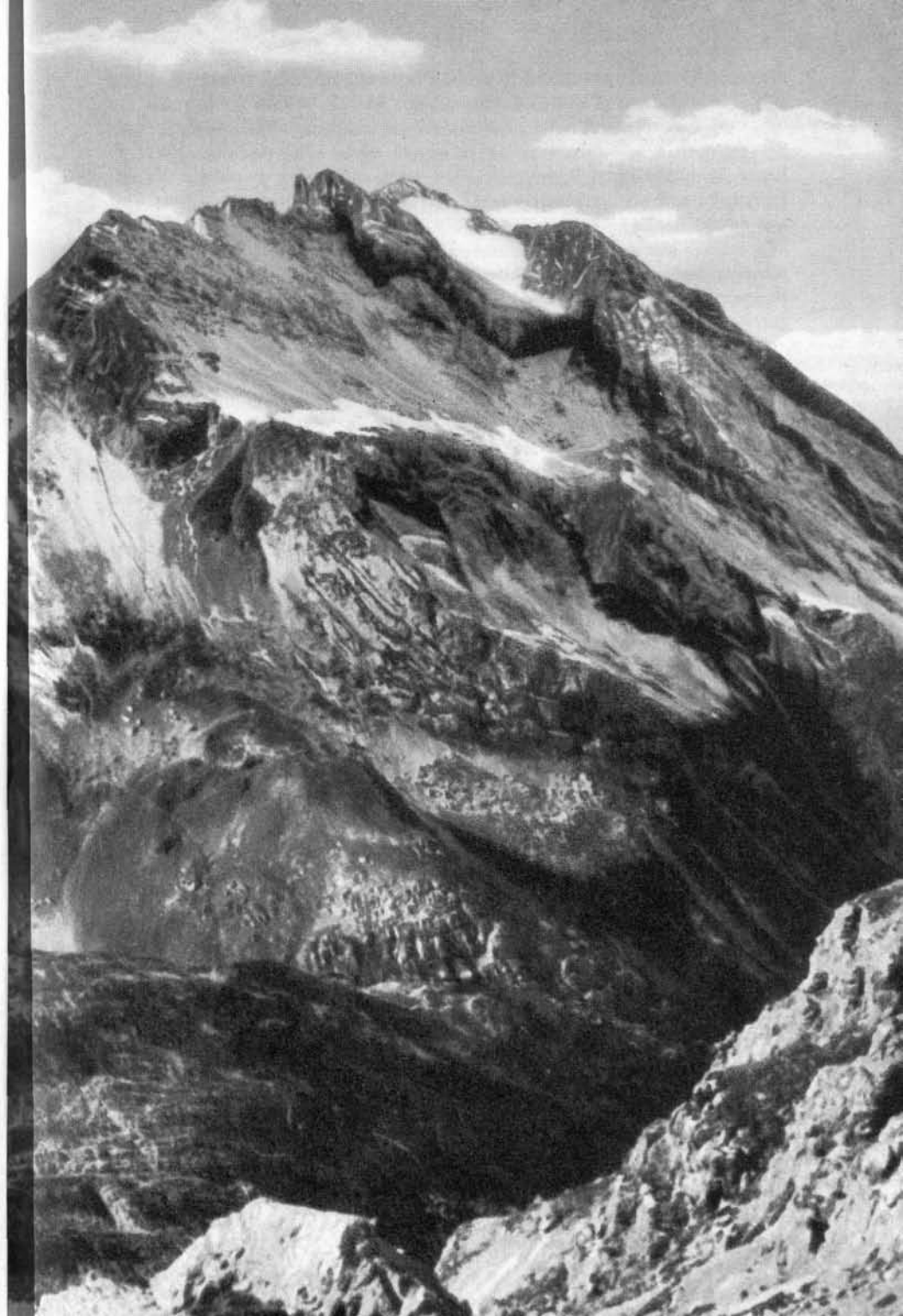
Ein Fehlen auf dem rasch zur Höhe führenden Pfad ist hier kaum möglich. In stetem Aufstieg geht es sehr rasch gegen die nach Norden steil abfallenden Hänge, bis das Gelände sich zu einem Grat zuspitzt, über den ohne weitere Schwierigkeit der Gipfel der Roten Wand erreicht wird. Interessant sind bei diesem Anstieg die Weitblicke auf die Kellerspitze und auf den kecken, dem Rote-Wand-Massiv vorgelagerten Madratsch. Die schmale Gratpassage führt dann bald zum Rote-Wand-Gipfel. Hier wird wohl jeder, der dieses Ziel sich setzte, dankbar sein über die von solch weitschauender Höhe gebotene Rundschau, denn hier erschließt sich wohl der beste Überblick über die hinterste Lechtaler Alpenwelt. Man steht da unmittelbar über dem kleinen noch verbliebenen Gletscher, der in jähem Absturz durch ein steiles Couloir nordwärts hinabzieht. Das Gletscherle selbst kommt für uns eigentlich nur für die geplante Ostgrattraversierung in Betracht. Die senkrechten Abstürze der mächtigen Roten Wand sind hier gut einzusehen.

Man kann aber auch, über die Südwand unseres Gipfels ansteigend, die roten, markanten Bänderungen gut erreichen, den Abstieg dann auf der normalen Route vom Gipfel zum Sättel und der Schwarzen Furka zurück durchführen, falls man nicht über die Westkante absteigt, die allerdings eine ausgesprochen sportliche Note erfordert, und zum oberen Sättel und zur Hütte zurückführt.

Empfehlenswert für einen enragierten Bergsteiger ist die Begehung des Ostgrates der Roten Wand als Abschluß an die oben angeführte Südwand-Durchsteigung, da man gerade auf diesem weit nach Osten sich erstreckenden Sporn prachtvolle Einblicke in die unglaublich steilen Wände des ganzen Massivs bekommt. Doch darf diese Route nur wirklich guten, sichergehenden Bergsteigern empfohlen werden.

Von dem oben erwähnten kleinen Gletscher unter dem Jungfern-Gipfel besteht hart am Gehänge vor dem Ostgrat die Möglichkeit, ein kleines Couloir zur linken Hand zu passieren, das dann nach wenigen Metern steilen Absturzes zu dem von da an relativ leicht erreichbaren Ostgrat selbst führt. Nun geht es in stetem Auf und Ab und in abwechslungsreicher Wegführung zum Ostsporn des Ostgrates selbst, über dessen gebänderte Terrassen man sich gut hinabhalten kann gegen das Johannes-Joch. Von hier aus kann das Rote-Wand-Massiv gut nach Süden umgangen werden, um über die sogenannten Bänke den zum Anstieg benutzten Grünen Bühel wieder zu erreichen und hüttenwärts abzusteigen.

Von der näheren Hüttenumgebung ist bekannt, daß, wohin man sich auch wenden mag, diese sehr abwechslungsreich gestaltet ist, gleichviel, ob dies der bekannten Karl-Reif-Ruhe mit ihrem weitgedehnten Prachtblick gilt oder



den zum Klostertal absinkenden Vorhügeln, wie z. B. dem Ganahlskopf mit dem Tiefblick in den wilden Saladinatobel, oder ob man von dort aus die sich steil heraushebenden Saladinaspitzen angehen mag, die wahrlich einen Besuch verdienen, sofern man sie nicht als schätzenswertes Motiv auf die Platte bannen möchte. Nicht unerwähnt soll natürlich im Bereich der Karl-Reif-Ruhe auch die nahegelegene Fensterlewand sein, die meist ein Hauptziel der Hüttenbesucher zu sein pflegt.

Wir müssen aus der nächsten Hüttenumgebung uns nun weiteren Kreisen zuwenden, und hier kommt wohl vorläufig der schön geformte, ebenmäßige Formaletsch mit weiter Rundschau in Betracht, unter dessen Gehänge ein gut markierter Felsenpfad durch das Karrengebiet des „Steinernen Meeres“ geht. Dieser Gang über die ausgesprochenen Karrenfelder ist hochinteressant, denn hier ergeben sich durch langjährige Versinterungen und die vielfachen Einflüsse von stetem Wind und Wechselwetter die eigenartigsten Felsgebilde, die sich in unendlicher Vielfalt vor allem für den Fotografen als ergiebige Objekte dankbar zeigen.

Die Weiterleitung dieser Pfadspur, der man aufmerksam folgen muß, führt langsam hinüber zum gut sichtbaren Gehren-Grat, der abgeschlossen vom Pfaffenegg und dem gleich gut erreichbaren Pöngertlekopf (2541) im Norden in Steilwände absinkenden Gratverlauf endet. Dieser Grat bietet auf der Höhe prachtvolle Übersicht über das ganze Rote-Wand-Massiv in einer Gedrängtheit der Erscheinungen, die sehr beachtlich ist. Von da geht es dann von einem bei nassem Wetter etwas mit Vorsicht anzugehenden Zickzack-Pfad in schiefrigem und rutschbarem Gehänge in die Senke gegen den Spullersee zu, der nun das Interesse des Bergwanderers auf sich ziehen dürfte. Von hier aus ist übrigens der Spuller Schafberg gut erreichbar, soweit man nicht vorzieht, ihn von der bald in Erscheinung tretenden Ravensburger Hütte aus als dankbares Objekt sich vorzunehmen. Jene gute Unterkunft bietende Hütte gewährt den Anschluß zu einer sehr interessanten kleineren, aber imposanten Berggruppe, wie sie vor allem in der massiven Gestalt der Rogalspitze in Erscheinung tritt. Das ganze, als „Erzberggruppe“ bezeichnete Massiv bietet eine eng umschlossene, in ihrer Vielfalt gern unternommene Tour, die vor allen Dingen dem Skifahrer entsprechende Anregung zu schneidigen Abfahrten bietet, wie wir sie dem Skiläufer unter den Namen der von Zürs aus zu wählenden Hasenfluh, des Omeshorns, der Mohnenfluh in Erinnerung bringen möchten. Bei der Vielzahl der vom Freiburger Hüttengebiet aus möglichen Touren müssen wir uns hier mit diesen kurzen Erwähnungen begnügen, doch sagen die bekannten Spezialführer von Walther Flaig dem Interessierten mehr hierüber. Walther Flaig ist einer der besten Kenner dieser kleinen Gipfelwelt, die früher von unseren bekannten Skipionieren Viktor Sohm und dem den Bergen verfallenen Dr. Blodig-Bregenz aufgeschlossen wurde.

Zur Ravensburger Hütte zurückleitend, kann man von hier aus die tief drunten durchbrausende Arlbergbahn relativ rasch erreichen, doch sind die nach

Süden führenden Abstiege, gleichviel, ob es dem Bahnhof von Danöfen gelte mag oder den Steilabhang hinab nach dem tief unten winkenden Klösterle, immerhin etwas anstrengend, da es in jähem Gehänge dauernd bergab geht und den geplagten Knien keine Gelegenheit zum Rasten gegeben ist, bis das drunten lockende Klösterle, eine herzige Talsiedlung, kurz vor der Schnellzugstation Langen a. A. erreicht ist. Bequemer ist sicher nach der Begehung des hoch empfehlenswerten Gehrengrates, nach Passieren der Ravensburger Hütte, der Abstieg über das Mahdloch-Joch zur lockenden Senke des Zürsersees, von wo aus dann in starkem weiterem Gefälle der Flexenpaß rasch erreicht wird, der dann bequem Anschluß an die Arlbergbahn oder den Arlbergpaß selbst gewährt.

Eine der schönsten von der Freiburger Hütte möglichen Übergänge ist zweifellos jener zur Göppinger Hütte, der in gut erkenntlicher Sichtführung unter den Aufbauten des Rote-Wand-Massivs an den Bänken vorbei zum Johannes-Joch leitet. Von hier aus hat man einen der besten Einblicke in die Nordflanke des Rote-Wand-Massivs frei, die fast von keinem ernsthaften Bergsteiger begangen wird und doch eine unerläßliche Vorbedingung zur Kenntnis des ganzen Massivs überhaupt wäre.

In den Hochgebirgsführern von Walther Flaig sind gerade über diese Möglichkeiten sehr gute und aufschlußreiche Anweisungen enthalten, die eine große Bereicherung des ganzen Rote-Wand-Massivs geben für Spezialinteressenten, und denen man mehr als bisher folgen sollte, bietet sich doch da eine ganze Anzahl aufschlußreicher Kombinationen im Verein mit der Ostgrat-Begehung und Gewinnung des Rote-Wand-Gipfels selbst von dieser markanten Steilseite aus über die von Walther Flaig selbst durchgeführte erste Begehung des Jungferngipfels und des Rote-Wand-Ostgipfels. Das gilt besonders für die eingehenden Hinweise auf die Nordflanke der Roten Wand, wie es im Walther-Flaig-Führer „Arlberg und Klostertaler Alpen“ auf S. 147 ausgeführt wird.

Diese Nordflanke ist am besten erreichbar vom Johannes-Joch und bietet eine glückliche Kombination mit der oben einsetzenden Ostgrat-Traversierung über die Walther-Flaig-Führe (wie der heutige Ausdruck für die frühere Bezeichnung „Route“ lautet). Details hierfür sind klar ersichtlich aus der Illustration auf S. 145 im Flaig-Führer. Hier ragt über die Südwand weit überhängend der Jungferngipfel herausfordernd auf. Nach Flaigs Angaben auf S. 145 ist von da der Rote-Wand-Gipfel über seinen Ostgipfel und den anschließenden Jungferngipfel gut erreichbar.

Wir waren in unserer Besteigung am Johannes-Joch oberhalb des Klesenza-Tals angelangt, steigen nun im Verfolg des Göppinger-Hütten-Weges gemächlich aber stetig hinan zur Johannes-Wanne, von der wir einen fabelhaften Einblick in die Nordflanke unserer Roten Wand haben, die sich so einprägsam in Erinnerung bringt, daß man sie auf Jahrzehnte hinaus nicht vergessen wird. Es wäre angebracht, wenn man sich dieser Nordflankenentwicklung in unseren ernsthaften Bergsteigerkreisen mit mehr Interesse zu-

wenden würde. Einmal auf der Höhe der Johannes-Wanne, von der aus die Hirschenspitze (2 523) leicht erreichbar ist, geht es bequem durch diesen Hochkessel herum, der bald vom östlichen Johanneskopf hinüberleitet zur Göppinger Hütte, die einen trefflichen Stützpunkt zu weiteren lockenden und wirklich lohnenden Fahrten nordwärts abgibt. Es sind in Verfolg der Touren von hier aus so prachtvolle Möglichkeiten geboten, daß man tagelang in diesen Revieren sein könnte, ohne Langeweile aufkommen zu lassen.

Da ist zunächst von der Göppinger Hütte aus die über die Kleinspitze erreichbare prachtvolle Braunarl-Spitze (2 641) zu erwähnen, deren Überschreitung man sich nicht entgehen lassen dürfte. Wer weitere Einsamkeit in diesem sehr wenig besuchten Gebiet sucht, möge sich dem Feuerstein (2 273) zuwenden, der oberhalb des tief eingeschnittenen Metzger-Tobels auftaucht.

Von der Göppinger Hütte aus führt der weitere Weg über die Alp Schelle nach der Biberacher Hütte, von der man wiederum die bequem erreichbare Hochkünzelspitze besteigen kann. Um diese Exkursion noch weiter zur Umrundung unserer Roten Wand ausnutzen zu können, ist es angebracht, von der Biberacher Hütte aus abzusteigen in Richtung nach Buchboden, das schon gegen das Große Walsertal zu sich öffnet. Nahe bei der Biberacher Hütte ist übrigens ein sehr interessantes Massiv aufgetaucht, das des Zitterklapfens, das — auch von Dr. Blodig, Sohm u. a. aufgeschlossen — gleiche Anregungen bietet.

Für uns wäre dann empfehlenswert, von Buchboden, wo der steile Metzger-Tobel in jähren Windungen herabkommt, abzusteigen bei Bad Rotenbrunn, südwärts wieder anzusteigen, um auf diese Weise bequem die Untere Huttla-Alpe zu gewinnen, mit der wir langsam wieder in den Bereich des Rote-Wand-Massivs selbst zurückkehren.

Von der bald darauf in Erscheinung tretenden Klesenza-Alpe aus ist je nach Wahl die Umrundung des Rote-Wand-Massivs über das gut erreichbare Johannes-Joch abzuschließen, wenn man nicht vorzieht, von Klesenza aus über den weit nach Nordwesten vorspringenden Sporn des Madratsch gegen die Alpe Oberlaguz vorzudringen. Hier schiebt sich eine Bergwand ins Blickfeld, mit ihrer mehr originellen als treffenden Bezeichnung der „Misthaufen“. Wer nicht über das Johannes-Joch die Weiterfahrt zur Hütte zurück abschließen will, wendet sich dem Pfädlein zur Alpe Oberlaguz zu. Wer über die Gratecke dort sich links haltend biegt, wird erstaunt sein ob der Schroffheit der aus dem Rothorn heraustretenden wilden Felsklippen, die vor allem, wenn flatternde Nebel sie umhüllen, in ganz phantastischen Formen an Bildwirkungen aus den Dolomiten gemahnen. Die Rückkehr von da zur Freiburger Hütte ist dann nur eine Frage der Zeit, denn sie führt über die Laguz-Alpe in ganz gemächlicher Wegführung zur flachen Senke der „Eng“ und damit rasch zurück in den Bereich unserer Hütte.

Wie aus diesen, mehr skizzenhaften Hinweisen ersichtlich, bietet das weitgedehnte Gebiet der Freiburger Hütte zahlreiche Möglichkeiten zu einsamen, besinnlichen und ebenso interessanten Touren, deren sich die meisten Be-

sucher der Hütte gar nicht bewußt sind. Es wäre daher durchaus zu empfehlen, auch über den engeren Rahmen der Freiburger Hütte hinaus in dieser Lechtaler Bergwelt sich zu tummeln; wohl keiner, der diesen Winken folgt, wird es bereuen und neue Anregungen hierdurch bekommen. Noch einmal sei zum Schluß auf die gute Abrundung solchen Hüttenbesuches verwiesen, die im fast nie begangenen Abstieg über den Sattel der „Eng“ hinab zur Faludrigen Alpe nach Bludenz führt, sofern er nicht gerade zeitgebunden zur raschen Erreichung der Bahn in Dalaas oder der Schnellzugstation Langen/Arlberg gezwungen ist. Sicher wird jeder Bergfreund oder Hüttenwanderer hochbefriedigt aus dem Revier des Lechquell-Gebietes heimkehren.

BERGGLÜCK

Erhebe das Herz aus den Tiefen
in heiliges Licht!

Es ist, als ob Stimmen riefen,
Stimmen, die lange schliefen:
Verzage nicht! —

Und lenke empor Dein Schreiten
Zu Bergeshöh'n;
In den seligen Einsamkeiten
Wird das Dunkel von Dir gleiten
Und verweh'n. —

Dort leere den Becher des Lebens
Bis zum goldenen Grund.
Und glaube, es ist nicht vergebens.
Denn am Gipfel kämpfenden Strebens
Bist Du — gesund! —

(von S. Poitschek)

Beziehungen zwischen Freiburg und Vorarlberg

Von Friedrich Metz

Die Tatsache, daß die Sektion Freiburg-Breisgau mit der Freiburger Hütte im Lande Vorarlberg eine Heimstätte gefunden hat, gibt Veranlassung, über die Beziehungen zwischen Freiburg und Vorarlberg etwas nachzudenken. Diese Beziehungen sind mannigfacher und keineswegs zufälliger Art. Zunächst muß es auffallen, daß die Hütten in Vorarlberg, im Bregenzer Wald, in den Lechtaler Alpen, in der Ferwallgruppe, im Rätikon und der Silvretta sämtlich südwestdeutschen Sektionen des Alpenvereins gehören. Es sind das die Heilbronner, Stuttgarter und Ulmer Hütte, die Tübinger und Reutlinger, die Biberacher und Ravensburger, die Konstanz- und Lindauer Hütte. Wir nennen weiter die Wiesbadener, Wormser, Saarbrücker und Straßburger Hütte. Letztere befindet sich heute in der Obhut der Sektion Mannheim, während die Pfälzer Hütte vom Liechtensteinischen Alpenverein übernommen wurde. Und wahrlich nicht an letzter Stelle steht unsere Freiburger Hütte am Fuß der Roten Wand und am Formarinsee. Eine solche Anhäufung von Hütten südwestdeutscher Sektionen erklärt sich unschwer aus der räumlichen Nähe, um die uns die Sektionen im Norden Deutschlands beneiden. Diese Nachbarschaft bedeutet aber für die Sektionen, die dem alemannisch-schwäbischen Südwesten angehören, noch weit mehr. Ihre Hütten stehen für sie überhaupt nicht in der Fremde, sondern auf Heimatboden, denn auch Vorarlberg ist Alemannenland, und es ist das in betonter Weise. Das Volkstum Vorarlbergs fühlt sich dem schwäbischen Volkstum des Bodenseegebietes und dem benachbarten Oberschwaben ebenso verwandt wie der benachbarten Schweiz und des Fürstentums Liechtenstein. Die Sprache Johann Peter Hebels wird in Vorarlberg beinahe ebenso als Heimatsprache empfunden wie im Markgräflerland. Das Volkstum Vorarlbergs stammt im Rheintal von der alemannischen Zuwanderung aus der ältesten Zeit der Landnahme. Rein alemannisch ist das Volkstum des Bregenzer Waldes. Dieser wurde von den Grafen von Bregenz im Zeitalter des mittelalterlichen Landesausbaus besiedelt, und deshalb tragen die Ortsnamen des Bregenzer Waldes durchaus deutsches Gepräge. Dabei mögen die Einwanderer teilweise aus dem Allgäu stammen, rechnete man doch früher das Land vor dem Arlberg überhaupt zum Allgäu. Und es soll auch nicht unerwähnt bleiben, daß zu Vorarlberg einst die Ämter Weiler und Hohenegg gehörten. Auf der Ländermesse des Wiener Kongresses trennte man sie vom angestammten österreichischen Vorarlberg ab, um Bayern zu einem Korridor zu der ebenfalls zum Schachernobjekt gewordenen altehrwürdigen Reichsstadt Lindau zu verhelfen. Im äußeren und inneren Walgau und im Montafon beruht das Volkstum auf rätoromanischer Grundlage, das jedoch bereits seit Jahrhunderten eingedeutscht wurde. Dazu trugen nicht wenig die zahlreichen Zuwanderer aus anderen deutschen Ländern bei: Handwerker, Kaufleute, Priester, Be-

amte und Lehrer. Auch die Bergleute des Silbertales seien nicht vergessen. Einen Beitrag besonderer Art stellen die Walser dar, die aus der Landschaft Goms, des deutschsprachigen Oberwallis über Graubünden einwanderten und sich im Laternsertal, im Großen und Kleinen Walsertal, im Montafon und an vielen anderen Orten niederließen. Sie gründeten Heimstätten dort, wo vordem nur Alpweiden der Rätoromanen bestanden. Die Erinnerung daran halten zahlreiche Berg-, Gewässer-, Flur- und Ortsnamen fest. Wir brauchen nur an den Namen des Formarinsees, an die Canisfluh, an Dalaas, Zürs, Damüls, Raggal, Marul oder an das Faschinajoch zu erinnern. Damit stimmt das Bevölkerungsbild und das der Kulturlandschaft von Vorarlberg mit dem des benachbarten Graubünden und Liechtenstein und der Kantone St. Gallen und Appenzell überein. Weit offen steht das Tor zum Bodensee und dorthin ist der Blick des Vorarlbergers vor allem gerichtet. Von dort kamen Mundart, Sitte, Tracht und Brauch, um in den verschiedenen Einzellandschaften von Vorarlberg jeweils ihre Sonderprägung zu erlangen. Es erscheint doch auch recht bezeichnend, daß der derzeitige Präsident des Bodenseegeschichtsvereins der Leiter des Vorarlberger Landesarchivs, Dr. Meinrad Tiefenthaler, ist. Um so schärfer ist die Schranke, die die Natur im Arlberg aufgerichtet hat. Hüben wohnen Alemannen, drüben bajuwarische Tiroler, Menschen von verschiedener Mundart und Lebensart, Sitte, Tracht und Brauch, und sie wohnen auch in anderen Häusern. Über dem Arlberg ißt man ein anderes Brot und der Apfel- und Birnenmost der Bodenseelandschaft ist dort unbekannt. Dem Alemannen und Schwaben gleicht der Vorarlberger in seinem Fleiß, seiner Sparsamkeit, seiner Sauberkeit, seiner Nüchternheit, seiner Aufgeschlossenheit für das Neue bei allem Festhalten am Alten, nicht zuletzt in seiner Eignung für eine industrielle und kaufmännische Betätigung. Der Arlberg wirkt nach wie vor als eine Kulturscheide, und diese ist in den früheren Verkehrsschwierigkeiten begründet, die der Arlberg mit langen Wintern, seinem Schneereichtum und seinen Lawinengefahren bedeutete. Das Hospiz St. Christoph auf dem Arlberg, der von den Arlen, den Latschen, seinen Namen erhielt, wurde vielen Wanderern Zuflucht und Rettung. Auf dem weit niedrigeren Brenner brauchte man kein Hospiz und dort überschreitet die Bahn offen das Gebirge, während der 1802 m hohe Arlbergpaß durch einen 10,2 km langen Tunnel mit einer Scheitelhöhe von 1310 m ü. d. M. bezwungen werden mußte. Über den 1310 m hohen Brennersattel reicht das Wipptal von Sterzing bis Innsbruck und dieses ist einheitlich in Mundart, Sitte, Tracht und Hausbau. Der Arlberg aber trennt noch immer stärker als er verbindet. Man braucht dabei allerdings nicht so weit zu gehen wie jener Vorarlberger Festredner, der 1884 bei der Fertigstellung des Arlbergtunnels meinte: „Was der Herrgott getrennt habe, soll man durch ein Loch nicht verbinden!“ Im Zeitalter des Wintersports hat der Winter allerdings seine Schrecken weitgehend verloren und der Arlberg hat davon den größten Nutzen davongetragen. Auch die neue Silvretta-Straße sorgt für eine bessere Verbindung vom vorarlbergischen Montafon hinüber in das tirolische Paznaun.

Das Land vor dem Arlberg erlebte auch eine andere politische Geschichte als das Land Tirol. Kirchlich gehörte das nördliche Vorarlberg zum Bistum Konstanz und dessen Dekanat Allgäu, während der Süden des Landes zum Bistum Chur gehörte. Dann kam Vorarlberg mit zum Bistum Brixen und nach dessen Zerschlagung zur Apostolischen Administration Innsbruck-Feldkirch. Vorarlberg ist verhältnismäßig spät österreichisch geworden und es wurde den Vorlanden zugerechnet. Vorderösterreich aber hatte seinen Verwaltungsmittelpunkt im elässischen Ensisheim und nach dem Verlust des Sundgaus durch den Westfälischen Frieden in Freiburg. Freiburg war auch zeitweise Verwaltungsmittelpunkt für Vorarlberg. Das bedeutete einen Güterverkehr und vor allem einen lebhaften Personenaustausch zwischen dem Breisgau und Vorarlberg, wie viele Familiennamen bezeugen.

Diese kulturellen Beziehungen fanden eine besondere Vertiefung dadurch, daß die 1457 für die schwäbischen Vorlande errichtete österreichische Universität Freiburg auch für Vorarlberg die Landesuniversität wurde. Der Zuzug aus Vorarlberg verstärkte sich noch, als die kaiserlich gesinnten Professoren und Studenten nach Konstanz zogen, und als die Universität Freiburg nach der Besetzung durch Ludwig XIV. ein französisches Gesicht bekam. Der Zuzug aus Vorarlberg nach Freiburg hielt bis zur Gründung der Universität Innsbruck im Jahre 1677 an. Die von dem Universitätsarchivar Professor Dr. Friedrich Schaub in Freiburg vorbildlich bearbeiteten Matrikelbände der Universität Freiburg enthalten zahlreiche Namen von Studierenden aus Vorarlberg, wobei als Heimatorte Feldkirch und Bregenz am häufigsten genannt werden. Nicht wenige Vorarlberger sind nach Freiburg zugewandert und hier eingebürgert worden.

Heimisch geworden sind im Breisgau und im Südwesten vor allem zahlreiche aus dem Bregenzer Wald, aus Bezau, Au, Schwarzenberg, Schoppernau usw. stammende Baumeister, Maurer, Zimmerleute, Stukkateure. Wohl haben diese aus der Auer Zunft hervorgegangenen hervorragenden Baumeister auch anderwärts gebaut. Wir brauchen nur an die großartigen Bauten der Thumb, Beer, Rischer in St. Gallen und Einsiedeln, in Muri oder Rheinau, an das elsässische Ebersmünster, an Heidelberg, Mannheim zu denken. Was wäre aber unsere Kulturlandschaft ohne die Bauten der Vorarlberger in St. Peter und St. Trudpert, in Birnau und Säkingen, in Thiengen und Mundelfingen, in Gengenbach und Offenburg? Diese Bauten sollten uns vor allem an die stammesmäßige und geistige Verwandtschaft mit dem Land vor dem Arlberg erinnern. Für Freiburg hat der aus dem Allgäu stammende verstorbene Archivdirektor Hefele darauf hingewiesen, daß die Leitung des städtischen Bauamtes von 1756 bis 1810 in den Händen von Vorarlbergern und Allgäuern lag.

Der Fremdenverkehr von Vorarlberg wird vor allem aus Baden-Württemberg bestritten. Der Ausbau der reichen Vorarlberger Wasserkrafts, vor allem des Vermuntswerks, wäre ohne die Hilfe der Oberschwäbischen Energieversorgung und das Land Württemberg nicht möglich gewesen, und was wären die

Illwerke ohne die enge Zusammenarbeit mit dem R. W. E. Heute geht die Sammelschiene bis ins Ruhrgebiet und das Verbundnetz hat eine europäische Ausweitung erlangt. Aber die engsten Verbindungen führen doch hinaus in das alemannisch-schwäbische Land im Bundesgebiet und hier wieder besonders in die ehemals österreichischen Gebiete und damit auch nach Freiburg, dem alten Verwaltungs- und Kulturmittelpunkt von Vorderösterreich. Zu den engsten Mitarbeitern des Alemannischen Instituts in Freiburg gehören gerade Vertreter der Landes- und Volksforschung in Vorarlberg. Die gemeinsam vom Alemannischen Institut und dem Vorarlberger Landesarchiv 1953 in Feldkirch veranstaltete Tagung ist allen Teilnehmern in bleibender Erinnerung. Wir betrachten es aber auch als eine glückliche Fügung, daß die Sektion Freiburg-Breisgau zur Vertiefung dieser Beziehungen zum schönen Land Vorarlberg beitragen kann.

Der Meister von Bezau und sein Wirken im Schwarzwald und im Breisgau

Von Wilhelm Gallion

Die Begegnung mit Georg Thumb, diesem schaffensreichen Baumeister des späten Barocks im deutschen Südwestraum, ist für uns Freiburger keine seltene Erscheinung. Man könnte schon im Stadtbild beginnen und das ehemalige Zisterzienserinnenkloster in Günterstal aufsuchen. Einprägsamer aber und sich stets steigernd wird unsere Kenntnis, wenn uns Wanderungen in die Umgebung unserer Stadt, nach St. Trudpert, St. Ulrich und vor allem nach St. Peter führen. Da fällt dann immer wieder der Name des in Bezau im Bregenzer Wald im Jahre 1681 geborenen Georg Thumb. Gewiß, seine berühmtesten Schöpfungen, die z. T. in Gemeinschaft mit anderen Künstlern entstanden sind, entdecken wir im Bodensee-Gebiet, das Kloster Birnau und die Stiftskirche von St. Gallen, an deren Gestaltung, zum mindesten aber an deren Fertigstellung er beteiligt ist.

Zweck dieses Beitrages ist es, die Aufmerksamkeit auf die in der zweiten Hälfte des 17. und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts im oberschwäbischen Raum, in der Schweiz, im Breisgau und selbst im Elsaß tätige Vorarlberger Bauschule zu lenken. Auf unseren Fahrten zur Freiburger Hütte mögen wir uns gelegentlich bewußt werden, wie gewissermaßen im Rücken der Roten Wand damals ein großes Kulturwerk aufkeimte und als eine fruchtbare Mission in unser deutsches Land hinauszog.

Bestgeformtes Handwerkertum exportierte mit der Sendung tüchtigster Maurer, Steinmetzen und Stukkateure der hintere, bis 1785 nur durch Saumpfade zugängliche Bregenzer Wald. Eine durch ganze Generationen anerzogene und

in schaffigem Familienstolz sorgfältig und fast zunftgerecht gepflegte Bau-tradition bereicherte das im Alpenvorland und an der oberen Donau sich vorbildlich durchsetzende neue Bauschaffen. Au, Bezau und Schoppernau waren die wesentlichen Heimorte dieser Baumeister und Dekorateur. Von dort kamen die Handwerker-geschlechter der Thumb, der Beer und der Moosbrugger, um nur die wichtigsten zu nennen. Michael Thumb zum Beispiel, der Vater Georg Thumbs, muß trotz seiner nur handwerkerlichen Vorbildung eine anerkannte Autorität in der Barockarchitektur gewesen sein. In seiner Werkstatt entstanden, z. T. auch unter Mitwirkung seines Bruders Christian, die Pläne und Risse für die Kirchen auf dem Schönenberg bei Ellwangen und Obermarchtal an der oberen Donau. Die größte neuzeitliche Kirche in Süddeutschland und ein maßgeblicher Typus des Süddeutschen Barocks, die Benediktinerabtei-Kirche in Weingarten, ist das Werk eines anderen berühmten und für seine Verdienste vom Kaiser geadelten Vorarlbergers, des Franz Beer aus Bezau. Und schließlich sei Einsiedeln genannt, dessen Barockjuwel Kaspar Moosbrugger aus Au zum Schöpfer hat.

Franz Beer, der zur größten künstlerischen Geltung gekommene Vertreter der Vorarlberger Bauschule, in dessen Familie Peter Thumb im Jahre 1707 hineinheiratete, wurde auch der maßgebliche Lehrer Georg Thumbs. Denn seinen Vater, von dem er wohl die große Begabung im Blute hatte, verlor er bereits im neunten Lebensjahr. Seine ersten technischen Kenntnisse und überhaupt die Einführung in die Architektur-Wissenschaft bekam er als Bau-gehilfe seines künftigen Schwiegervaters beim Bau des in der Nähe des Rhein-falls gelegenen Klosters Rheinau (1705—1707). Das in Ellwangen und Ober-marchtal begegnende sogenannte Vorarlberger Münsterschema (zwei West-türme, Vorhalle mit Orgelempore, breites Mittelschiff mit je drei Kapellen und über diese hinweglaufende Galerien, wenig vortretendes Querhaus und zwei Joche des geradlinig abschließenden Chores) wurde ihm zunächst zur Weisung und Richtschnur. Aber diese überkommene Formenwelt verstärkte er durch eine im sicheren Selbstdenken erworbene Weiterentwicklung der Proportionen und der dadurch erreichten größeren Raumwirkung. Die Groß-artigkeit der räumlichen Einheit, dieses merkwürdige Signum thumbischer Baukunst, drängt das Dekorative zugunsten einer doch immer an erster Stelle erforderlichen Gesamtschau zurück. Im Schwarzwald stellen wir ihn gleich bei der Schaffung eines anerkannten Meisterwerkes, der Klosteranlage von St. Peter, fest. Im Badischen war er freilich schon zuvor bei Kloster- und Kirchenbauten in Ettenheimmünster und Schuttern beteiligt. Seinen dauerhaften Ruhm begründete aber das auf einem kleinen Plateau am südlichen Gegen-rücken des Kandels gelegene Benediktinerstift, ehemals ein Hauskloster der Zähringer, deren Grabstätte es wurde. Das mehr idyllisch anmutende Land-schaftsbild ist allen Freiburgern gut vertraut und bedarf keiner näheren Zeichnung. Hoch, am Ende des tief eingeschnittenen Eschbachtals, liegt das Kloster, dem von Freiburg her aufsteigenden Wanderer erst im letzten Kilometer sichtbar. Der Anblick ist auf Nahsicht berechnet, obwohl die Schau-



seite gerade der westlichen Hauptroute zugekehrt ist. Denn der Mauerring der ehemaligen Wirtschaftsgebäude versperrt den gewünschten Überblick. Ein kleiner Anstieg auf einen der umgebenden Hänge erleichtert aber die Orientierung und ermöglicht zugleich die Kenntnis der Gesamtlage. Kloster und Kirche sind zu einem Rechteck zusammengefaßt, innerhalb dessen ein Mitteltrakt zwei große Höfe ausspart. Wenn man von der Kirchenfassade absieht, sind die Außenfronten fast schmucklose Putzbauten, die zwar durch Risalite und vorspringende Eckpavillons gegliedert sind, sonst aber ziemlich anspruchslos wirken. Schreitet man aber durch eine Torhalle in den Vorhof des Klosters, so verdeutlicht sich die Absicht des Baumeisters, am Haupteingang zur Kirche ein klar proportioniertes Fassadenschema aufzuzeigen. Ihre, durch Lisenen und Gesimse horizontal und vertikal gut ausbalancierte Dreiteilung setzt sich in den ebenfalls dreigliederten beiden Türmen fort. Zwischen ihnen wuchtet ein kräftig geschwungener Volutengiebel, durch die von der Portalanlage aufziehenden Pilasteranordnungen markant gestaltet, bis zur Höhe der Turmgalerien auf. Aus diesem klar profilierten Baukörper wachsen die nunmehr sich ins Oktogon wandelnden Türme zu schön gekurvten, laternengeschmückten Zwiebdächern auf. Eine Fassade, gewiß ohne Prunk, aber von überzeugender Aussage eines konsequent konstruktiven, auch in seinen anderen Bauten (Ebersheimmünster im Elsaß und Frauenalb) sich äußernden Stilwillens.

Das nach dem Vorarlberger Schema erbaute Kircheninnere überrascht den Besucher durch die Festlichkeit dieser Kirchenhalle, deren weit in das Schiff vorspringenden, herrlich gegliederten, mit korinthischen Kapitälern, hochstrebenden Architraven und stark ausladenden Gesimsen geschmückten Wandpfeilern, die den Raum überspannende, durch Gurtbögen unterteilte Gewölbetonne auffangend. Die durch diese Wandpfeiler geschaffenen Zwischenräume nehmen reich ausgestattete, mit quergestellten Tonnen überwölbte Kapellen auf. Die über diese hinwegziehenden, zwischen den Pfeilern eingespannten mit dekorativ wirkenden Ballustergeländern versehenen Emporen führen, wie die Kapellenaltäre, das Auge zum kultischen Mittelpunkt des Heiligtums, zum Hochaltar. Zuvor überqueren diese Galerien, jetzt als schmale Brücken das wenig nach außen vorgekragte Querschiff und münden wieder in stattlicher Breite in den tief gehaltenen, durch ein reich gearbeitetes schmiedeeisernes Gitter abgeschlossenen zweijochigen Chor. Der Lichteinfall erfolgt aus zwei Fensterreihen des Langhauses, steigert sich in dem von Einbauten freien Querschiff, um rasch an Fülle durch die kulissenartig einspringenden und die Tiefenwirkung stark akzentuierenden Wandpfeiler des nur einseitig befensterten Chores abzunehmen.

Der Geschlossenheit der Gesamtlage kann sich der aufmerksame Betrachter nicht entziehen. Vieles wäre natürlich über die Innenausstattung im einzelnen zu sagen. Doch dies führt über die Absicht dieses Beitrages hinaus. Unerwähnt soll aber nicht bleiben, daß hier in ihrem Fache anerkannte Meister der Plastik, der Holzschnitzerei, der Stukkatur und der Deckenmalerei am Werke

waren. Die Namen eines Joseph Feuchtmeyer, Matthias Faller, Giuseppe Clerici und Franz Joseph Spiegler mögen genügen.

In den Jahren 1724 bis 1727 schuf Georg Thumb dieses ihm zur Berühmtheit verhelfende Werk. Der Abt von St. Peter empfahl ihn anderen klösterlichen Interessenten, und so entstanden in dieser Zeit die Pläne für den Neubau der mit einer Ausnahme der Zisterzienserregel angehörenden Klöster Schwarzach bei Bühl, Friedenweiler, Thennenbach, Frauenalb, Baden-Lichtenthal und Günterstal. Thumb konnte nicht überall gleichzeitig sein. Es muß angenommen werden, daß er einen bewährten Stamm von Parlieren und Stukkatoren zur Hand hatte und sich auf deren zuverlässige Mitarbeit verlassen konnte. Seine starke Beanspruchung gerade im badischen Bereich wird auch der Grund gewesen sein, warum er nach Abschluß des Kirchenbaues in St. Peter nicht mehr in seine vorarlbergische Heimat zurückgekehrt ist, sondern 1727 um Aufnahme in die Bürgerliste der Stadt Konstanz nachsuchte. Dort mußte er wohl bald zu großem Ansehen gekommen sein. Im Jahre 1732 wurde ihm die Inspektion über die weiteren Bauarbeiten am Konstanzer Münster übertragen, und im Jahre 1737 wurde er Mitglied des Großen Rates dieser Stadt. Dort starb er hochbetagt, im Alter von 85 Jahren im Jahre 1766. Der häufige Aufenthaltswechsel Thumbs erschwerte eine lückenlose Darstellung seiner künstlerischen Entwicklung. Am reichsten fließen die Quellen aus der Klostergeschichte St. Peters, namentlich aus den Bauakten dieser Abtei. Auch Chroniken und Annalen anderer badischer Klöster bieten beachtliche Anhaltspunkte. Im ganzen ist aber das Material sehr spärlich, was auch das Fehlen einer umfassenden Monographie über diesen Vorarlberger Baumeister erklärlich macht.

Zu geringfügig sind zum Beispiel die Baudaten der auf Grund einer Vertragsnotiz vom Jahre 1732 Georg Thumb zugeschriebenen Stadtpfarrkirche St. Margarethen in Waldkirch. Sein Einfluß auf die mit St. Peter vergleichbare Fassade mag gewiß sein. Das, im Schema stark abgewandelte Innere der Kirche aber spräche nicht ohne weiteres für seine alleinige Urheberschaft. Klar dagegen ist sein Einsatz in St. Trudpert im Münstertal, in dessen Klosterchronik er als Erbauer der neuen Abteikirche genannt wird. Hier konnte sich sein großes Können erproben. Denn hier war eine weit schwierigere Aufgabe zu erfüllen, nämlich die, die beim Brand der alten Kirche (1633) stehengebliebenen gotischen Bauelemente des Chores mitzuverwerten und sie dem glanzvollen Barock des Langhauses anzupassen. Dies ist überraschend gut gelungen, wobei auf die Anlage eines Querschiffes verzichtet wurde. Bedauerlich bleibt, daß das lückenhafte urkundliche Material keine sicheren Daten für das nähere Wirken Thumbs an diesem Bau erbringt. Die Gesamtanlage zeugt aber unschwer von seiner persönlichen Einflußnahme. Vor allem im Innern der Kirche wird man die Verwandtschaft mit St. Peter nicht verkennen können. Wie dort bildet ein reich geschmücktes Tonnengewölbe die Deckenkonstruktion und ruht auf wuchtig profilierten Wandpfeilern, zwischen denen ebenfalls Emporen eingespannt sind, welche die darunter eingebauten

Kapellen überdecken. Man wird an der intensiven Tätigkeit Thumbs noch weniger zweifeln dürfen, da ihm laut Urkunden im Jahre 1737 auch der Neubau des Klosters mit dem gesamten Zubehör der sehr umfangreichen Wirtschaftsgebäude übertragen wurde.

Nur wenige Kilometer in der Luftlinie entfernt, jenseits des vom Gießhübel über der Sonnhalde nach der Etzenbacher Höhe führenden Kammweges, liegt im stillen Tal der Möhlin St. Ulrich. Hier schuf Georg Thumb etwas grundsätzlich Neues, als er 1739 vom Abt in St. Peter, in dessen Besitz sich St. Ulrich seit 1560 befand und als Zweigniederlassung (Priorat) eingerichtet war, beauftragt wurde, die baufällige Anlage abzurechnen und Kirche und Kloster (das heutige Pfarrhaus) neu zu errichten. Schon die Eingruppierung in die Landschaft ist bemerkenswert. Er zieht die Gebäulichkeiten von dem aus der Richtung des Kohlerhofes stark abfallenden Hang ab, wählt einen malerisch sich absetzenden, leicht abgeplatteten Hügel zum Baugrund und komponiert in denselben eine rechtwinklig gestellte Baumasse von Kirche und Kloster hinein, die mit Ökonomiegebäude und umschließendem Mauergarten wieder ein Rechteck ergab. Die Kirche ist ein flach gedeckter, querschiffsloser Saalraum mit nachträglich (nicht von Thumb) eingewölbtem und auch sonst abgeändertem Chor. In der Grundrißgestaltung wich Thumb also völlig vom Vorarlberger Schema ab, wie er auch mit dem eingefügten einzigen Zwiebelturm seine Baukonzeption nicht beibehielt. Der von St. Peter erteilte Auftrag verlangte keine großen Dimensionen und in diesem ziemlich engen Talschluß hätten größere Baumassen nicht günstig gewirkt. Raumempfinden und Naturgefühl waren hier im besten Einklang.

Während der Bauzeit St. Ulrichs (1739—42) gingen die Arbeiten Thumbs an den Klosterbauten St. Peters weiter. Die Anfänge der dortigen Bibliothek datieren vom Jahre 1734. Im Rohbau stand sie 1739 fertig. Ihre Vollendung verzögerte sich durch die häufige Abwesenheit Thumbs, dessen Ruhm sich weiter mehrte und in seinem eigenwilligsten Werk, der Klosterkirche von Birnau, seine Krönung fand.

Dieser repräsentativste Raum des ganzen Klosters steigt aus einem rechteckigen Grundriß zwei Geschosse hoch. Seine Längsseiten sind durch je drei, die Schmalseiten durch je zwei Nischen mit Rundbogenabschluß zur Aufnahme der Bücherregale gegliedert. Wandpfeiler flankieren dieselben und stützen die aus der flachgewölbten Spiegeldecke herausspringenden Stiehkappen. Eine in der Höhe der ersten Etage umlaufende Galerie schwingt in graziösen Kurven ein und aus und verstärkt die aus der Decke verströmende Bewegtheit üppiger Stukkaturen. Malwerk und Plastik künden vom Ruhm und Ruf der Künste und Wissenschaften. Weiß mit Gold sind die Hauptfarben dieses heiter und fröhlich wirkenden Raumes. Vergessen wir auch hier nicht die Namen derjenigen Künstler zu erwähnen, die diese Bibliothek zu einem kostbaren Kleinod des Barocks im deutschen Südwesten zu machen verstanden. Mathias Faller mit seinen wahrscheinlich nach Modellen Christian Wenzingers verfertigten, die Künste und Wissenschaften darstellenden Stand-

figuren, der Allgäuer Maler Gambs mit seiner Deckenmalerei und Johann Georg Giggel, der in der Wessobrunner Schule ausgebildete Stukkateur.

Dieses Schmuckstück des Klosters, eine vornehme Visitenkarte des geachteten künstlerischen und wissenschaftlichen Strebens des Benediktinerordens, wird endlich im Jahre 1750 seiner Bestimmung übergeben, im gleichen Jahr, in dem Birnau nach vierjähriger Bauzeit seiner Vollendung entgegenseht. Thumb steht auf der Höhe seines Schaffens und dürfte sie selbst in seiner St. Gallener Zeit nicht überschritten haben.

Der Raum als einheitliches Ganzes ist die treibende Idee und stilbildende Kraft in den Schöpfungen Thumbs. Ihr blieb er in seinem langen Schaffen treu und für sie wußte er die künstlerischen Absichten seiner Mitarbeiter zu gewinnen. Gerade in St. Peter ist sie am reinsten ausgeprägt und hat bis zum heutigen Tag ihre Ursprünglichkeit bewahrt.

Die lange Zugehörigkeit Freiburgs und des Breisgaus zum vorderösterreichischen Besitz des Hauses Habsburg hat die an und für sich schon seit den Tagen des Vordringens des allemannischen Stammes in das Alpenvorland möglichen Beziehungen zu Vorarlberg nur verstärkt. Diesem zu Zeiten Thumbs noch gering entwickelten und seine Bewohner karg ernährenden Land war ein zeitweiliger Weggang wertvoller Arbeitskräfte aus dem Baugewerbe ein wirtschaftlicher Vorteil. Unserem Raum aber kam von dort die Bekanntschaft mit einer zum maßvollen Barock sich bekennenden Bauschule.

Typus und Individualität im Formenbild der westlichen Dolomiten

Von Ekkehard Liehl

*Freue dich, höchstes Geschöpf der Natur, du fühlst dich fähig,
Ihr den höchsten Gedanken, zu dem sie schaffend sich aufschwang,
Nachzudenken. Hier stehe nun still und wende die Blicke
Rückwärts, prüfe, vergleiche und nimm vom Munde der Muse,
Daß du schauest, nicht schwärmst, die liebliche volle Gewißheit.*
(GOETHE)

Ob wir vom Gipfel aus nach den ersten Minuten stillen Schauens den Kame-
raden, die uns von vielen Fahrten her bekannten nahen und fernen Berg-
gestalten ringsum nennen, oder ob wir später, Bild auf Bild, andere an un-
seren Erinnerungen teilhaben lassen, — immer wieder wird uns die Frage
gestellt: Berg und Fels, und Fels und Berg, einer hinter dem anderen! Wie
kann man nur alle ihre Namen behalten? Wo ist die gedankliche Ordnung
in diesem Meer von Spitzen und Graten, die Ordnung, die uns innerlich ge-
wachsen sein läßt vor dem Ausmaß und der Überfülle, die der Schöpfer vor
uns ausbreitet?

Der ältere Bergsteiger lächelt wohl ein wenig, ob solcher Frage. Er weiß aus langer Erfahrung: **Kein Berg gleicht dem andern.** Schon jede Gebirgsgruppe hat ihre ganz besonderen Eigenheiten; und wenn auch die Gipfel innerhalb einer Gruppe viel Gemeinsames aufweisen, und damit einem ganz bestimmten „Typus“ angehören, so hat doch jeder einzelne seine eigene Note, seinen Charakter, der unser persönliches Verhältnis zu ihm bestimmt: Sehnsucht und besondere Liebe, aber auch Achtung und verschwiegenes Bangen. Berge sind nicht lebende Organismen; nicht Vererbung und Abstammung bestimmen Ähnlichkeit und Typus, und kein persönliches Schicksal prägt den Eigencharakter. Wer aber forschend fragt, leugnet bereits den Zufall und sucht in der stillen Zwiesprache mit dem Berg im Wandern das Allgemeingültige, das „Gesetz“ zu ergründen. Wir rühren damit an ein sehr allgemeines Problem, an die Frage: Gibt es auch für die Berggestalt Regel und Gesetz, die Typus und Eigencharakter bestimmen? So, wie etwa Verwandtschaft einerseits und persönliches Schicksal andererseits erst ein menschliches Gesicht prägen?

Nun, zwei den Typus bedingende Gestaltungsfaktoren wird jeder Bergfreund sofort nennen: Baumaterial und Höhenlage. Jeder von uns weiß, daß die wasserundurchlässigen kristallinen Schiefer der Zentralalpen dachförmige Firne und dreikantige Pyramiden, daß Granite, wo sie senkrecht geklüftet sind, wohl auch spitze Nadeln bilden, ganz im Gegensatz zu den zur Wand- und Plateaubildung neigenden verkarsteten Kalk- und Dolomitschichten der Nord- und Südalpen. Und jeder weiß um die an ganz bestimmte Höhenlagen gebundenen formbildenden Kräfte der Frostschuttverwitterung und Vergletscherung. Sie prägen einer Gebirgsgruppe je nach ihrer Höhenlage ihre ganz bestimmten immer wiederkehrenden Formen auf, den langen Talschlauch und den Steilanstieg über die Trogwand hinauf, und nach mühelosem Wandern in der Almregion um 2000 m über Gras und rundgeschliffene Felsen den erneuten Steilanstieg bis ins schutterfüllte Kar und zum Schluß die Gipfelkletterei im griffscharfen Fels, den auch der eiszeitliche, das Tal bis zur Höhe der „Schliffgrenze“ erfüllende Großgletscher nicht mehr rundhobeln konnte.

Zu allgemein noch die Antwort! Und das Individualgesicht des Berges? Sollte es vom Zufall geprägt sein? — Wir wollen näher zusehen und unsere Antwort schärfer fassen. Und wo gäbe es ein trefflicheres Beispiel als die westlichen Dolomiten? Unerhört eindrucksvoll sind ihre mächtigen Berggestalten und — fast wie die knorrigen Gesichter der Südtiroler Bauern — so ausgeprägt und unverwechselbar ihre Eigenform. Keiner vergißt sie je, der sie erwandert, und selbst dem, der nur ihre Bilder kennt — stets nur kümmerlicher Ersatz der erlebten Wirklichkeit —, sind sie fast ein vertrauter Begriff. Und gleichwohl haben die Dolomiten überall den gleichen Typus, wie er seit Jahrhunderten den Wanderer begeistert hat und in immer gleicher Weise geschildert worden ist. Über weiten üppig grünen Matten, über deren sanftwellige Grasfluren sich ein sonst nicht erlebter Blütenteppich breitet, schießen jäh und unvermittelt die kahlen und im hellen Mittagslicht abweisend öden

Felswände gewaltiger Kalkklötze empor. Ihre Ränder sind bisweilen zu Türmen und Pfeilern aufgelöst; aber wo man sie mit — fast möchte man sagen — „List“ und alpinistischer Gewandtheit erstiegen hat, gelangt man in der luftigen Höhe zumeist auf ein mehr oder weniger ausgedehntes Plateau. Dieser Typus ist so allgemein und zugleich so scharf profiliert, daß sein reinster Vertreter, der Schlern, geradezu zum Symbol der Südtiroler Landschaft geworden ist und als Titel für Zeitschrift und Schriftenreihe einem großen Teil des Heimatschrifttums den Namen gibt.

Über dem Tal von Eisack und Etsch liegen drei gewaltige Stockwerke, die einzeln überwunden werden müssen. Über den untersten Hängen zuerst die Terrasse der „Mittelgebirge“ um 1000—1200 m mit den vielen schmucken

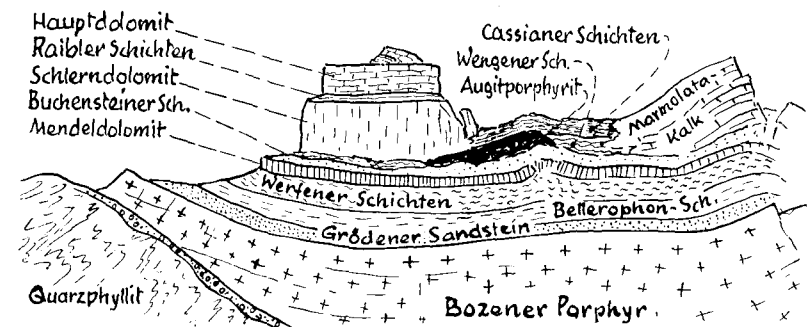


Abbildung 1: Bau-Schema der westlichen Dolomiten

Tirolerdörfern, mit Lajen und Kastelruth, mit Seis und Völs. Hoch darüber erst, zwischen 1900 und 2200 m, liegt der weite grüne Sockel der Wände und Türme. Seiser Alpe, Raschötz und Tschislesalpe. Sie sind nur in ihren höchsten Teilen echte Almen (Viehweiden), sonst aber üppige Mähwiesen, übersät von unzähligen Heustadeln, die im warmen Rotbraun des Lärchenholzes leuchten. Nur wenig höher liegen auch die auffallend breiten Pässe zwischen den einzelnen Berggruppen. Ohne ausgeprägte Steilstufen gelangt man hier in die Almsone der benachbarten Talgebiete, und kaum eine Gebirgsgruppe der Alpen ist ebenso durchgängig und darum (leider!) auch ebenso weitgehend von Autostraßen erschlossen wie die Dolomiten.

Diesem Grundtypus entspricht — freilich nicht überall — auch der geologische Bau, und sehr selten im sonst so verwickelt gebauten alpinen Bereich liegt er so klar und offen wie hier. Die flache Lagerung der Schichten und ihre regelmäßige Abfolge reizt geradezu zur Aufstellung eines Schemas, eines „Idealprofils“, wie es Klebelsberg schon 1928 in seinem „Geologischen Führer durch die Südtiroler Dolomiten“ getan hat, und wie es seither immer wieder abgedruckt worden ist. In veränderter Form soll es auch hier wiedergegeben werden.

Über den mehr als 1000 m mächtigen „Bozener Porphyren“, die im Eisack-

tal und besonders im Eggental die oft senkrechten Wände der Talschluchten bilden, folgt eine ganze Abfolge „weicher“ Schichten; der feuerrote bröckelige „Grödener Sandstein“, hellgraue „Bellerophon-“ und gelblich-dunklere „Werfener Schichten“. In diesen meist wasserundurchlässigen Mergeln und Tonen liegt zum größten Teil die Almzone, und erst darüber folgt als unterste noch relativ dünne harte Bank der „Mendeldolomit“. Darauf liegt wieder eine kurze Folge toniger und kalkiger Schichten, die sogenannten „Buchensteiner Schichten“; sie bilden noch ein letztes Mal vor den gewaltigen Wänden des „Schlern-dolomits“ eine flachere Terrasse. Nun aber geht es jäh und fast lotrecht in die Höhe, viele 100, ja 1 000 m fast ohne Unterbrechung im ungeschichteten Schlern-dolomit.

Wie der Aufbau, so ähneln sich auch trotz der weiten Abstände die Gipfelhöhen aller einzelnen Dolomitgruppen. Von den westlichsten Ausläufern, Schlern (2 564 m), Latemar (2 800 m) und Rosengarten (Rosengartenspitze 2 981 m, Kesselkogel 3 004 m) steigt die „Gipfflur“ zu den Geislerspitzen (Saß Rigais 3 025 m), zum Langkofel (3 181 m) und zur Sella (Piz Boé 3 151 m) an. Unter solchen Voraussetzungen müßte man eigentlich recht gleichförmige Berggestalten erwarten, so wie z. B. die der Schwäbischen Alb vorgelagerten „Auslieger“ einander zum Verwechseln ähneln.

Und dennoch zeigen gerade unsere Dolomitenberge in ihren großen Formunterschieden solch unerhörte Individualität. Nun, die Gesteinsbänke liegen eben nicht wie im Schwäbischen Stufenland vollkommen eben, wenn es auch auf kurze Strecken gesehen gelegentlich so scheinen mag. Im großen gesehen bilden die Gesteinsschichten im inneren Bau der westlichen Dolomiten einen riesigen Teller mit aufgebogenen Rändern. Von den Geislerspitzen und der Raschötz her nach Süden, vom Rosengarten nach Osten, und von der Marmolata nach Norden neigen sich alle Schichten zur Mitte, zur Sella, hin; dort allein liegen sie wirklich horizontal. Überziehen also die verschiedenen äußerlichen, die morphologischen Stockwerke, „Mittelgebirge“, Almregion und Gipfflächen, in mehr oder weniger gleichbleibender Höhenlage das Gesamtgebiet, so müssen sie von den Rändern des Tellers zur Mitte hin auf immer höhere (jüngere) geologische Schichten geraten. Und tatsächlich liegen auch hier in der Puez- und Sellagruppe über dem Schlern-dolomit noch etwa 50 m mächtig die „Raiblerschichten“, und darüber folgt, wieder mehrere 100 m dick, ein neuer mächtiger Dolomit (Haupt- oder „Dachsteindolomit“). Er ist deutlicher geschichtet und unterscheidet sich so vom älteren tiefer liegenden Schlern-dolomit. Alle harten Gesteinsbänke sind stets senkrecht zu den Schichtflächen geklüftet und haben deshalb bei horizontaler Lagerung die Neigung zum senkrechten Abbrechen, zur Wand- und Pfeilerbildung (Schlern, Rosengarten, Sellagruppe, Puezgruppe). Bei Schrägstellung der Schichten aber stehen auch die Klüfte nicht mehr senkrecht, und je nach dem Neigungsgrad entstehen durch die Verwitterung entlang der Schicht- und Klüftflächen asymmetrisch geneigte spitze Dreiecke, wie sie am deutlichsten die Geislerspitzen und Fermedatürme zeigen.

In der Mitte des Schichtentellers, in der Sella, die bei gleicher Gesamthöhe demnach aus höheren geologischen Schichten herausgeschnitten ist, herrschen dagegen nur waagerechte und senkrechte Linien: Über dem Sockel unmittelbar die gut zwei Drittel der Gesamthöhe aufbauenden Schlern-dolomitwände, darüber das wie ein Gesimse die ganze Sellagruppe umziehende ungemain charakteristische Band der Raiblerschichten und die wieder senkrechten Wände des Hauptdolomits.

Am Tellerrand aber müssen die einzelnen Berggruppen durchweg den tieferen geologischen Stockwerken entstammen, während bei gleicher oder sogar geringerer absoluter Höhenlage die höheren Schichten, vor allem das obere

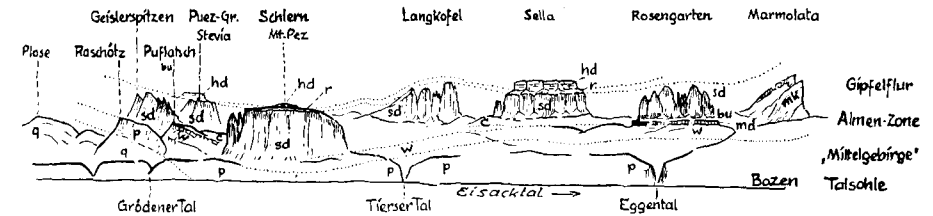


Abbildung 2: Die westlichen Dolomiten (schematisiert)

- | | |
|---|----------------------------|
| q Quarzphyllit | c Casianer Schichten |
| p Bozener Porphyr | bu Buchensteiner Schichten |
| w Grödener Sandstein,
Werfener Schichten | sd Schlern-dolomit |
| u Bellerophon-Schichten | mk Marmolatakalk |
| md Mendeldolomit | r Raibler Schichten |
| | hd Hauptdolomit |

Stockwerk des Hauptdolomits, fehlen. So reichen die Geislerspitzen vom Porphyr nur bis in den Schlern-dolomit hinauf. Ähnlich auch der Rosengarten; während aber bei den Geislerspitzen teils wegen der starken Schrägstellung der Schichten, teils wegen der Steilheit der unmittelbar in das tiefeingeschnittene Villnöfthal abfallenden Hänge die Stufe des Mendeldolomits mit dem darüberliegenden Band der Buchensteiner Schichten kaum hervortritt, bildet sie beim Rosengarten ein sehr charakteristisches ringsum laufendes niedriges Sockelgeschoß, dessen auffallende Erscheinung jeden Bildausschnitt als zum Rosengarten gehörig erkennen läßt.

Auch beim Schlern ist diese Sockelstufe wegen der Nähe der tieferen Eisackschlucht unsichtbar und meist von Schutthalden verdeckt. Seine Eigenart wird dadurch hervorgerufen, daß er noch in die wasserundurchlässigen Raiblerschichten hineinragt, die seine ganze Oberfläche vor Verkarstung und Auflösung schützen. Der Hauptdolomit darüber ist freilich bis auf einen kleinen Rest (Mt. Pez) abgetragen.

Es ist aber auch durchaus nicht so, daß in den Paßregionen zwischen den einzelnen Berggruppen so wie vielfach am Rande der Schwäbischen Alb von in-

gendwelchen nicht mehr rekonstruierbaren Flüssen immer dasselbe Gestein abgetragen wäre, welches daneben stehengeblieben ist. Einerseits zeigt sich an örtlichen Schichtenaufbiegungen und kleinen Aufschiebungen, daß die mehrphasige Faltung der Alpen auch die inneren Teile der Dolomiten nicht ganz unberührt gelassen, sondern in zwei sich gitterartig überkreuzenden Richtungen strichweise aufgewölbt und zerbrochen hat. So war an diesen Stellen durch die im Gebirgsdruck erfolgte Aufbrechung der harten Dolomitbänke der Abtragung gewissermaßen vorgearbeitet.

Dazu kommt andererseits auch noch ein weiterer sehr viel wichtigerer Umstand, wie er in diesem Ausmaß in den Alpen wohl ebenso einzigartig ist wie so vieles in Südtirol: Die Dolomite ändern oft auf ganz kurze horizontale Entfernung nicht nur ihre Mächtigkeit — der Schlerndolomit ist z. B. am Schlern selbst und am Langkofel fast doppelt so hoch wie an der Sella —, sondern sie können in gleicher Höhe und bei gleichem geologischem Alter auf kürzeste Entfernung durch ganz andersartige Gesteine ersetzt werden; sie ändern ihre „Fazies“, wie der Geologe sich ausdrückt. Sehr schön ist das z. B. an der Südseite des Grödener Passes sichtbar, wo die untere helle Schlerndolomitwand auf wenige 100 m aussetzt, weil dieser durch dunkelfarbige tonige „Cassianerschichten“ ersetzt wird. Den Grund für dieses Verhalten sehen wir in der Entstehung des Dolomits aus einzelnen Korallen- und Schwammriffen in einem relativ flachen Meere. Zwischen den Einzelriffen wurden bisweilen ganz andere Schichten, meist schwarze sehr bröckelige Augitporphyraven und ihre Tuffe, abgelagert. Sie setzten der Abtragung einen viel geringeren Widerstand entgegen und sind bis auf vergleichsweise geringe Reste (am Fassajoch, Sellapaß, Grödener-Paß, zwischen Pordojoch und Fedajapaß usw.) verschwunden. So ist diese Ausräumung auch eine weitere Ursache für die Entstehung der weiten Zwischenräume und Pässe. Von der Raschötz aus ist die breite Lücke zwischen Schlern und Roßzähnen einerseits und Langkofelgruppe andererseits hervorragend zu übersehen.

Der rasche Mächtigkeits- und Fazieswechsel im Schlerndolomit, der ja das für die Formbildung wichtigste Stockwerk darstellt, beeinflußt natürlich das Aussehen der einzelnen Gruppen maßgeblich. Südlich der Linie Karerpaß—Fassatal—Fedajapaß geht der Dolomit auch in den harten Partien vollends in gleichaltrige Kalke über, in den brüchigen Latemarkalk und den sehr festen stahlgrauen Marmolatakalk. Die Kalkschichten der Marmolata sind — ein Gegenstück zu den Geislerspitzen im Norden — hier am Südrand des Tellers steil aufgebogen; die Steilwand, die berühmte Marmolata-Südwand, schaut also nach der entgegengesetzten Seite wie dort. Der Formunterschied liegt am Wechsel von Dolomit zu Kalk. Der Latemar aber zeigt wieder ganz andere Formen: Im Gegensatz zum Dolomit ist der Kalk hier sehr bröckelig, die Wände sind in zahlreiche senkrechte Kamine und Pfeiler aufgelöst. Die Kamine vertreten die Stelle unzähliger herausgewitterter vulkanischer Gänge, die den Kalk vertikal durchsetzen. Es sind die Ausläufer des nahegelegenen und allen Mineralogen wohlbekannten Gebietes von Predazzo, dessen Reich-

tum an seltenen vulkanischen Gesteinen und Mineralien selbst unseren Kaiserstuhl bei weitem übertrifft.

Versuchen wir, unsere Überlegungen zusammenzufassen! Gleichmäßig über alle Gruppen hinweg zieht sich der Stockwerksbau im Großen; oft kümmert er sich kaum um Gesteine und geologischen Bau und greift über die verschiedensten Schichten hinweg. Wir könnten ihn — von der Talsohle zum „Mittelgebirge“, dann zur Almregion und schließlich zu den Gipfelflächen — die 1000-m-Treppe nennen. Diese gewaltigen Stufen beruhen auf der Hebung des Gesamtgebirges, die, bis sie die heutige Höhe erreicht hatte, immer wieder von einzelnen Pausen unterbrochen war. Auch die Abtragungsvorgänge verlaufen in jeder Höhenzone über das ganze Gebiet hinweg recht gleichmäßig: In den unteren Zonen arbeitet das fließende Wasser und nagt tiefe steilwandige Schluchten aus. Darüber in der Almregion liegt eine Zone weitgehender „Ruhe“, und erst mit größerer Höhe setzen die Vorgänge der Frostsprengung ein, die am Fuße der Wände jene mächtigen Schutthaldden erzeugen. Das sind die überall wiederkehrenden typisierenden Züge der Landschaft. Sie werden unterstrichen und verstärkt durch den überall in gleicher Weise vorhandenen Gegensatz zwischen ausgedehnten „weichen“ Schichten und viele 100 m mächtigen sehr widerstandsfähigen Dolomit- oder Kalkpaketen mit ihren charakteristischen Formen.

Das individuelle Bild aber entsteht durch die überall verschieden hohe und verschieden stark geneigte Lagerung dieser formbildenden Dolomitschichten und ganz besonders durch den Fazieswechsel. Der innere Bau, Fazies und Tektonik im kleinen erzeugen die Verschiedenheiten und den Eigencharakter jeder Berggruppe, ja jeder einzelnen Spitze. Daß gerade die Dolomiten dieses Gesetz so besonders deutlich zeigen, liegt an den ungeheuren Mächtigkeiten der einzelnen Schichten, die das gewohnte, aus anderen kalkalpinen Gruppen bekannte Maß bei weitem überschreiten. Einmal erkannt, werden wir dieses Formgesetz aber überall wiederfinden müssen.

Vom Tempo der Zeit

Worte eines alten Bergsteigers an die Bergsteigerjugend von heute

Von Urban Schurhammer

Das billige und beliebte Schlagwort „Die heutige Jugend taugt nichts mehr“, hört man auch in Alpenvereinskreisen leider allzuoft. Taugt sie denn wirklich nichts mehr?

Um diese Frage beantworten zu können, muß man sich in die Jahre zurückversetzen, in denen man selbst zur Jugend gehörte und — um es vorwegzunehmen — ähnlicher Kritik ausgesetzt war.

Als der erste Weltkrieg vorbei war, gehörten wir — ich meine mich und meine Altersgenossen über sechzig — zu dieser Jugend. Als Kriegsfreiwillige waren wir voller Ideale eingerückt und „dulce et decorum est pro patria mori“ hatten wir neun Jahre lang in klassischen Sprachen gelernt. Kein Mensch hatte uns gesagt, daß es viel süßer und ehrenvoller sei, für sein Vaterland zu leben. Dann hatten wir das große Sterben gesehen, hatten gesehen, daß die, welche ohne Ideale zu Haus geblieben waren und Geld gescheffelt hatten, daß eben diese die Form der neuen Zeit angaben.

Wir hatten erlebt, wie armselig unser Idealismus dastand und wie wir materiell zurückgeblieben waren gegen die anderen. Eine der naturnotwendig gewordenen Reaktionen war die Flucht zur Natur — für uns junge Bergsteiger die Flucht in die Berge, und mit diesen verknüpft in den Alpenverein. In den Bergen fanden wir das, was uns die Heimat vorenthielt, die große Freiheit der Persönlichkeit, die Achtung vor der Leistung und das Fehlen der Menschensammelmasse Schieber und Kriegsverdiener, die wir verachteten.

Im Alpenverein allerdings wirkten wir revolutionierend. Die alten Sektionsvorstände waren feine, vornehme Männer, denen jedoch die Ellenbogen zum Durchsetzen in der neuen Zeit oft fehlten. Und da kamen wir, die Jungen. Wir, die Stoßtruppführer, die Kompanie-, Bataillons- und Regimentsführer mit 20 bis 30 Jahren. Wir erfüllten den Alpenverein mit neuem Geist. Uns war der Schlosser oder Pflästerer, der mit uns an einem Seil ging, ein gleichwertiger Kamerad. Wir waren es ja vom Krieg her so gewohnt. Standesdünkel kannten wir keinen. Die Gesinnung, der gemeinsame Weg und das Ziel waren uns alles.

Und da setzte auch bei uns die Kritik ein. Die Kritik, die uns vorwarf, das Alte zu gering und das Neue zu hoch zu achten.

Damals wurde der sechste Grad geboren. (Begonnen hatte er schon früher mit Herzog — Dülfer usw. — nur um zwei Exponenten zu nennen!) Aber jetzt wurden die extremen Bergfahrten hell hinausposaunt von der sogenannten verdorbenen Jugend. Trotzdem — wir waren etwas anderes als die heutigen jungen Menschen. Wir erlebten den Weg zum Berg noch voll und ganz, weil wir durch all die langen Täler laufen mußten, um zu „unseren Bergen“ zu gelangen. Selbst zu den Klettergärten waren stundenlange Anstiege nötig. So vollzog sich die Akklimatisierung langsam. Die Steigerung zum Endziel, dem Berg, war eine wohlgebaute Fuge. Der Berg war der tönende Schlußakkord. Es paßte alles zu der damaligen Zeit und ihrem Rhythmus.

Anders die heutige Jugend. Enttäuscht wie wir, von einem Krieg, in den sie unter falschen Voraussetzungen gezogen war. Enttäuscht von der Zeit nach dem Krieg, in der Ideale verlacht wurden. So kam auch sie, naturgebunden, dorthin, wohin es auch uns gezogen hatte — zu den Bergen.

Wo wir aber gemächlich zu Fuß gepilgert waren, trug sie der Motor, das hämmernde Herz der neuen Zeit. Der Zeit, in der Radio und Fernsehen

das Kulturbild prägten. Leicht prägten, weil die alten Werte von den Siegern verpönt und verkannt wurden. Die Väter, die eine Brücke hätte schlagen können, waren tot, — diffamiert oder in Gefangenschaft. Herrscher der Welt war der nackte Materialismus.

Das war die Umwelt der Jugend nach dem letzten Krieg. In dieser Welt mußte sie sich durchsetzen. Hätte sie das mit dem langsamen Tempo von damals gekonnt? Nein, niemals. So wurde sie ein Spiegelbild dieser gehetzten, lauten Zeit. Mit dem schnellen, knatternden Motorrad rasten die jungen Leute in die Berge. Möglichst in die, zu denen man bis zum Einstieg fahren konnte. Nur noch das Laute imponierte ihnen, der sechste Grad, das noch nie dagewesene, die Sensation.

Laut wie ihre Umwelt mußten auch sie sein. Wer hätte ihnen sagen können, daß es auch andere Werte gab, als das Singen der Haken im Fels, als der sechste Grad plus, andere Werte als rasende Jazzsynkopen und „der Sieg über den Berg“?

Aber — und darüber sollte man einmal ernsthaft nachdenken — ist das auch heute noch so? Ist diese Zeiterscheinung nicht bereits überwunden?

Sind nicht schon aus den Reihen dieser Jugend bereits die kommenden Führer und Neugestalter des Alpenvereins sichtbar? Ich glaube es.

Seht Euch einmal die Spitzengruppe dieser Jugend an — sind nicht prachtvolle Führernaturen darunter? Trotz sechstem Grad!

An den Vortragspulten stehen junge Menschen, die nicht mehr nur von glatten, grifflosen Wänden erzählen und von Biwaks in Trittschlingen. Wenn man die Wellenkamps — Steinmetz — Sander — Hauser — hört, klingt eine andere, zartere Saite auf. Die blaue Blume der Romantik blüht neu im verinnerlichten Bereich des Bergerlebens und des Welterfassens. Es marschiert eine neue Jugend, doch keine schlechtere, eine schnellere nur, eine dem Tempo der Zeit angepaßte. Reichen wir ihr die verstehende Hand des Alters, das seine Nachfolger grüßt!

DER GEIST DER BERGE

Nach Metern messen wir die Wände nicht,
Das Schicksal nicht nach Dauer.
Der Geist, der überwindend sie erlicht,
der in der Zeiten kaltem Schauer
trotzig harrt und nimmer ruht,
bis er des Gipfels wie des Lebens
gold'ne Krone sich als höchstes Gut
erwarb — der Geist, er lebte nicht vergebens!

Walther Flaig

Der Enzian

Von Ferdinand Falger

Ich wüßte keine Blume, die den Bergsteiger so getreu den Jahresablauf begleitet, wie der Enzian, nach Entstehung und Verbreitung eine echte Gebirgspflanze, die nur in wenigen Arten ins Tal steigt. Kaum hat der Schnee den fahlen Rasen freigegeben, erscheinen schon die ersten Sterne des Frühlingsenzians, in Vorarlberg auch Roßnägele genannt, und erfreuen unser Auge mit dem schönsten Blau, das die Pflanzenwelt uns gibt. Anspruchslos in bezug auf den Boden, wie alle Enzianarten, wenn er nur etwas Feuchtigkeit enthält, finden wir ihn auf moorigem Boden ebensogut wie auf sonnigen Hängen. Nur eines meidet das Geschlecht der Enziane, den gedüngten Boden. Mit dem Frühling steigt er bis zur Schneegrenze hinauf. Er ist ein Sonnenkind. Sinkt die Temperatur unter zehn Grad, so faltet er die Blüte zusammen. Auch den nassen Segen von oben, und sei es auch ein warmer Regen, liebt er nicht. Auf den Stoß der fallenden Tropfen antworten junge Pflanzen schon nach 20 Sekunden mit einer Schließbewegung.

In der Maiensonne leuchten dann die tiefblauen, selten himmelblauen oder weißen großen Glocken des stengellosen Enzians. Dem guten Beobachter scheidet er sich in zwei Arten, die eine hat abstehende Kelchzähne, im Innern der Krone olivgrüne, warzige Längsstreifen und gedeiht auf kalkarmen Böden, — der Botaniker nennt ihn Kochs Enzian, die andere hat anliegende Kelchzähne und verlangt Kalkboden. Es ist Clusius Enzian. Bei trübem Wetter unter zwölf Grad schließt der stengellose Enzian seine Blüten und neigt sie zu Boden. Da die Enziane schon im Herbst ihre Blüten anlegen, können sie bei mildem Spätherbstwetter zum zweiten Mal blühen, ja sogar im Dezember fand ich blühende Enziane.

Es ist Juli geworden. Die erste Frühlingsflora hat sich gegen die Schneegrenze zurückgezogen, der Rasen steht in voller Blüte, überragt von den kräftigen, hochstämmigen Enzianarten. Das ist vor allem der gelbe Enzian. Bis zu einem Meter wird der Stamm, belaubt mit großen graugrünen glatten Blättern, in deren Achseln in vielen Stockwerken die Quirle der goldenen, fast bis zum Grunde gespaltenen Blütensterne stehen, wahrhaft eine königliche Pflanze. 10—20 Jahre vergehen, bis endlich der alljährlich absterbende Stamm sich mit Blüten schmückt, dann allerdings Jahr für Jahr bis etwa zum 80. Lebensjahre. Eine so üppige Pflanze muß bei der kurzen Vegetationszeit in ihren Wurzeln speichern, was sie im Sommer erworben, um im späten Frühjahr schnell treiben zu können. Daher senkt der gelbe Enzian seine Pfahlwurzel bis zu einem Meter in die Tiefe und sein Wurzelstock wird armdick und zwei bis sechs Kilogramm schwer. Wie alle Enzianarten enthält auch er in Blatt und Wurzel einen Bitterstoff, weshalb die Weidetiere ihn meiden, und außerdem sind in der Wurzel fünf Zuckerarten, die durch gleichzeitig vor-

handene Fermente in gärfähigen Zucker verwandelt werden, aus dem man dann den Enzianschnaps brennt.

Vier weitere Enziane haben glockenförmige Blüten, werden aber nur halb so hoch. Am verbreitetsten ist der Punktirte Enzian, auch Edelwurz genannt, mit gelben Blüten, die mit dunkelvioletten Punkten gezeichnet sind. Im Urgebirge wie im Kalk zielt er den ungedüngten Rasen von 1 500 bis 2 800 m. Seine Wurzeln werden wie auch die des nächstgenannten zur Schnapsbereitung verwendet.

Die glockige Krone des Purpurenzians ist außen purpur- bis kupferrot, innen gelb und duftet nach Rosen. Auf Weiden, Bergmähdern und in lockerem Gebüsch über 1 500 m gedeihend, zieht er kieselreiche Kalke und Urgestein vor. Seine Heimat sind die Westalpen, das kleine Walsertal und der Arlberg sind seine Ostgrenze. Hier wie in der Silvretta ist er nicht selten. Vorarlberg als Grenzland zwischen Ost- und Westalpen hat nicht nur geologisch zum Teil westalpine (helvetische) und zum Teil ostalpine Schichtenausbildung, auch planzengeographisch überschneiden sich hier Ost und West. Das sehen wir wieder beim ungarischen Enzian mit trübpurpurnen, schwarzpunktirten Glockenblüten, der den Purpurenzian in den Ostalpen von Tirol bis Niederösterreich vertritt, aber auch in Vorarlberg noch auf dem Freschen und der Mittagsspitze vorkommt.

Der vierte hochstengelige und glockenblütige Enzian ist der Kreuzenzian, so genannt nach den kreuzweise stehenden Blättern, in deren Achseln 2—4 außen blaugrüne, innen blaue und nur 18 mm große vierzippelige Blüten stehen. Selten erreicht er die Höhe von 50 cm, oft steigen die Stengel nur 10—15 cm bogig vom Boden auf. Auf sonnigen Bergwiesen ist er nicht selten, liebt Kalk und ist kein typischer Bergbewohner, da er auch in die Ebene geht.

Größer ist die Zahl der zarteren niederen Enziane mit Stieltellerblüten, von denen einige leichter erkennbare hier folgen.

Erst über der Waldgrenze begegnen wir dem bayrischen Enzian, der dem Frühlingsenzian gleicht, dessen Blätter aber nicht wie bei letzterem eine Grundrosette bilden. Als kieselliebende Pflanze gedeiht er im Kalkgebirge nur auf tonreichen Schichten und über tiefem Humus. Der zierlichste Enzian ist der kieselliebende Schnee-Enzian zwischen 1 600 und 3 000 m. Seine azurblauen Blüten sind nur 6—8 mm breit und stehen am Ende der oft verzweigten zarten Stengel. Von allen Enzianen ist er am wärmeempfindlichsten, kaum deckt eine Wolke die Sonne, so schließt er seine Blüten, um sie bei erneutem Sonnenschein bald wieder zu öffnen. Als eine der wenigen einjährigen Pflanzen des Hochgebirges muß er den Lebenskreis von der Keimung bis zur Fruchtung im kurzen Hochgebirgssommer vollenden und erzeugt, um den Ausfall schlechter Jahre zu decken, viel Samen, die allerdings nur 15 Millionstel Gramm wiegen und dem Winde zur Verbreitung übergeben werden.

Den Abschluß der Sommerblüher mögen zwei lila bis violett blühende, 5—20 cm hohe und meist verzweigte Arten der Weiden vom Tal bis 2 500 m

bilden, der Feldenzian mit vierzipfeliger und der Deutsche Enzian mit fünfzipfeliger, oft auch weißer Blütenkrone. Diese beiden Formen leiten zu den Herbstblühern über, denn sie haben Unterarten entwickelt, die trotz gleichzeitiger Keimung zu verschiedener Zeit blühen: Die Sommerform von Juni bis Augustbeginn, die Herbstform von August bis November. Ein allbekannterer Herbstblüher ist der Schwalbenwurzenzian, dessen große tiefblaue Glocken an den reichlich beblätterten bis 60 cm hohen Stengel in den Blattachseln aufgereiht sind. Er ist eine Pflanze der Bergwälder und Gebüsche, oft bis ins Tal herabsteigend. Wo er auf Weiden steht, ist er ein Zeichen, daß hier ehemals Wald stand.

Das Jahr geht zu Ende, die bunte Pracht der Blumen ist vorbei. Da leuchtet aus dem fahlen Rasen des Heidebodens und lichter Föhrenwälder noch ein himmelblauer Stern, der bewimperte Enzian, dessen meist einzeln stehende ziemlich große Stieltellerblüten an den Seitenrändern der vier Blütenzipfel wie gefranst aussehen, das letzte Geschenk des Jahres für den Naturfreund.

Auf den Bergen erhebt sich der Geist zu dem
Unendlichen, Unwandelbaren, ewig Schönen und
Großen, sie wirken auf die Jugend belehrend,
auf den Mann weltversöhnend, auf den Greis
tröstend und neu belebend!

Ludwig Purtscheller

Gesamtherstellung: Druck- und Verlagsgesellschaft Emmendingen

Bibliothek des Deutschen Alpenvereins



049000406994